



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1914

84 (19.2.1914) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-163789](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-163789)

Abonnement: 70 Pfg. monatlich, Bringerlohn 30 Pfg. durch die Post inkl. Postauschlag Nr. 3 42 pro Quartal Einzel-Nr. 5 Pfg. Inzerate: Kolonial-Beile 30 Pfg. Reklame-Beile 1,20 Mk.

General-Anzeiger



der Stadt Mannheim und Umgebung

Telegramm-Adresse „General-Anzeiger Mannheim“

Telephon-Nummern: Direktion und Buchhaltung 1449 Buchdruck-Abteilung 341 Redaktion 377 Exped. u. Verlagsbuchhdlg. 218

Badische Neueste Nachrichten

Täglich 2 Ausgaben (außer Sonntag) Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung Eigenes Redaktionsbureau in Berlin
Schluß der Inzeraten-Aannahme für das Mittagblatt morgens 9 Uhr, für das Abendblatt nachmittags 5 Uhr

Beilagen: Amtliches Verkündigungsblatt für den Amtsbezirk Mannheim; Beilage für Literatur und Wissenschaft; Unterhaltungsblatt; Beilage für Land- und Hauswirtschaft; Technische Rundschau; Mannheimer Schachzeitung; Sport-Revue; Wandern und Reisen und Wintersport; Mode-Beilage; Frauen-Blatt.

Nr. 84.

Mannheim, Donnerstag, 19. Februar 1914.

(Abendblatt.)

Die heutige Abendausgabe umfaßt 12 Seiten.

Die mexikanische Frage.

Vom Legationsrat Frzr. v. Nischhofen, M. d. R.

Die Antwort, die das Auswärtige Amt am letzten Freitag im Reichstage auf die von dem Reichstagsabgeordneten Bajeremann und mir gestellte Anfrage über die Lage in Mexiko gegeben hat, ist natürlich nicht geeignet, die an den dortigen Verhältnissen interessierten Deutschen irgendwie zufrieden zu stellen. Die Schuld hierfür trifft aber nicht die Reichsregierung. Diese hat durchaus überzeugend nachgewiesen — und das ist ja bisher von keiner Seite bezweifelt worden, daß sie alles, was in ihren Kräften steht getan hat, um mit Hilfe des energischen dortigen Gesandten für den Schutz der deutschen Reichsangehörigen in Mexiko zu sorgen. Anders liegt es aber mit der ganzen Entwicklung, die die Verhältnisse in Mexiko im Laufe der letzten Jahre, vor allem infolge des Verhaltens der Regierung der Vereinigten Staaten genommen haben.

Als im Frühjahr 1911 Porfirio Diaz überraschend schnell darauf verzichtete, der erst einige Monate vorher im Norden der mexikanischen Republik entstandenen Revolution mit Waffengewalt zu begegnen und die Regierung seines Vaterlandes, das er während einer fast 30jährigen Herrschaft zu glänzender Höhe geführt hatte, niederlegte, da war man in eingeweihten Kreisen davon überzeugt, daß es ganz besonders schwerwiegende Motive sein mußten, die diesen seltenen energischen Mann zu einem solchen Entschluß gedrängt hatten. Dem Porfirio Diaz konnte sein Land und vor allem, wie es auch ihm nicht gelingen konnte, der revolutionären Unruhe Herr zu werden, hat ihn von seinem Blute gedrängt. Und diese Überzeugung hat sich bei ihm in den Augenblick eingestellt, als er einsehen mußte, daß diese Revolution, die damals den inzwischen erkrankten Präsidenten Madero zum Haupt hatte, amerikanischen Geld und finanziert wurde. Die Nordgrenze Mexiko hat eine Länge, die etwa der Entfernung von Basel bis Wien gleich ist. Nur drei Schienenstränge durchlaufen dort das ziemlich tiefe, gebirgige und wasserlose Hochland. Es liegt auf der Hand, daß man von hier aus, wenn das erforderliche Geld und die notwendigen Waffen jenseits der Grenze bereit gehalten wer-

den, immer neue Revolutionsstruppen gegen eine auch noch so gefestigte Regierung ins Feld führen kann. Die Folge hiervon ist, solange ein solcher Zustand andauert, Mexiko in einen beständigen Revolutionsherd umgewandelt wird, der, wie alles Feuer, erst dann erlischt, wenn eben nichts mehr zu verbrennen übrig bleibt. Das hat sich Porfirio Diaz gesagt und es mit Recht unter seiner Blinde gehalten, seine ruhmvolle Laufbahn in einer Reihe von beständigen und aussichtslosen Kämpfen gegen einen maskierten Feind zu beendigen.

Anfangs hat man zu bestreiten versucht, daß es eine große amerikanische Petroleum-Gesellschaft — man spricht hierbei ausschließlich von der Standard Oil Comp. — gewesen ist, welche die Revolution Francisco Maderos aus dem Grunde unterstützt hat, weil sie befürchten mußte, daß ihr unter der Herrschaft des Präsidenten Porfirio Diaz eine Monopolstellung für die Ausbeutung der in ganz außerordentlichem Maße zunehmenden mexikanischen Ölquellen nicht eingeräumt werden würde. Vor einigen Monaten hat aber der seitliche amerikanische Botschafter in Mexiko, Herr Henry Lane Wilson, der infolge des Präsidentenwechsels in Washington, sowie aus anderen Gründen seinen Platz räumen mußte, in einer Versammlung in New-York öffentlich wörtlich erklärt:

„Es existiert in dem Auswärtigen Amt in Washington ein vollständiger authentischer Geheimbericht, welcher auf das schärfste nachweist, daß die Revolution, deren nominelles Haupt Herr Francisco Madero gewesen ist, von einer großen Petroleum-Gesellschaft in New-York finanziert worden ist.“ Ein besserer Kronzeuge, wie der frühere langjährige amerikanische Botschafter in Mexiko, zu dessen Amtszeit sich der Rücktritt des Porfirio Diaz und der Sieg des Francisco Madero vollzog, ist unter den Lebenden aber wohl — kann zu finden. Man sollte daher eigentlich annehmen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten gerade als Vertreterin einer Nation, die so gern das moralische Gewissen der ganzen Welt sehr möchte, ihrerseits alles tun würde, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob sie direkt oder indirekt den revolutionären Zustand in Mexiko zugunsten privater amerikanischer Truists unterstütze.

Solange die Vereinigten Staaten die Waffenausfuhr nach Mexiko verboten hatten, war das Gesicht noch außenhin zwar noch einigermaßen gewahrt, obwohl die Landesherrn genau wußten, daß dieses Verbot mehr auf dem Papier stand. Jetzt haben aber die Vereinigten Staaten das Waffenausfuhrverbot aufgehoben und dadurch ihre Politik jeder Maske entkleidet.

Nach den Erklärungen der Reichsregierung haben sie von diesem ihrem Schritt in Berlin und somit wohl auch bei den übrigen interessierten Regierungen amtlich Mitteilung gemacht. Sie haben dabei erklärt, daß ihrer Überzeugung nach niemand außerhalb Mexikos imstande sei, die Angelegenheit des Landes zu ordnen und sich damit selbst ein seltenes Armutszugnis auszustellen. Auch liegt in dieser Erklärung der Verzicht auf die Monroe-Doktrin, welche ja nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten zur Folge hat. Erklären sich die Vereinigten Staaten ihrerseits außerstande, für die Aufrechterhaltung der Ruhe in einer mittelamerikanischen Republik zu sorgen, so können sie auch nicht beanspruchen, daß nur sie allein für die Wahrung der Interessen der Fremden in Amerika einzutreten berechtigt seien. Im übrigen kann sich ja auch dieser Erklärung physischen Unvermögens nur auf die Regierung der Vereinigten Staaten selbst beziehen. Was andere Staaten eventl. dazu sagen in der Lage wären, das wird man in Washington schon den europäischen Kabinetten zu beurteilen überlassen müssen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat dann weiterhin erklärt, daß sie das Waffenausfuhrverbot im Interesse der Unparteilichkeit aufgehoben habe. Damit stellt sie die von notorischen Banditen geführten revolutionären Herden der von sämtlichen europäischen Staaten anerkannten Regierung in Mexiko gleich und gibt damit allen revolutionärsüchtigen Elementen auf dem amerikanischen Kontinent ein ermutigendes Beispiel. Ein eigentümliches Seitenstück zu der von Washington ausgehenden internationalen Schiedsgerichts-Propaganda.

Endlich sagt die Washingtoner Regierung in ihrer Note, daß sie durch diese neue Maßregel ihrer Staatsangehörigen in die gleiche Lage wie die Angehörigen anderer Länder habe versetzen wollen, denen es von Anfang an frei gestanden habe, nach Mexiko zu verfahren, was ihnen beliebt. Sie übersehen hierbei aber absichtlich, daß den europäischen Staaten und Japan nur der Seeweg nach Mexiko offen steht und daß bisher die wichtigsten Häfen im Besitz der Regierung geblieben sind, so daß der Zugang zu den revolutionären auf die mexikanisch-amerikanische Grenze beschränkt ist. Es läßt sich nicht verstehen, daß die Erklärung des Auswärtigen Amtes im Reichstag durch die anscheinend wörtliche Wiedergabe des Inhalts der amerikanischen Note zur Klärung des Sachverhalts ganz außerordentlich beigetragen hat. Man wird sich nun in London und Paris, ebenso wie in Deutschland darüber klar sein, daß die Absicht der Vereinigten Staaten darin besteht, das an Naturschätzen

so außerordentlich reiche Mexiko dessen glänzenden Aufschwung zu den Zeiten des Porfirio Diaz der große nördliche Nachbar wohl stets mit scheelen Augen gesehen hat, erst einmal gänzlich zu vernichten, um dasselbe dann ohne große Anstrengungen unter amerikanische Regide zu bringen und im ausschließlich amerikanischen Privatinteresse wieder aufzubauen. Inzwischen gehen natürlich alle in Mexiko namentlich durch europäische Arbeit und europäisches Kapital geschaffenen Werte verloren. Ich habe bereits in einem früheren Aufsatz auf die großen Interessen, die gerade wir Deutschen in Mexiko haben, hingewiesen. Um Hunderte von Millionen deutschen Kapitals und die Arbeit vieler Tausenden von Landsknechten handelt es sich. Aber so traurig es ist, ein vereinzelter europäischer Staat vermag eine Wundlung nicht herbeizuführen. Umsonst sollte daher versucht werden, eine Verständigung über Mexiko seitens der vor allem interessierten drei europäischen Staaten, Deutschland, Frankreich und England herzustellen.

Die Nachrichten, die aus den Vereinigten Staaten herüberdringen, beweisen, daß es auch dort große und einflussreiche Kreise gibt, die die Haltung des gegenwärtigen Präsidenten und seines ersten Ratgebers, des Mr. Bryan, in der mexikanischen Frage auf das schärfste mißbilligen. Es ist daher durchaus nicht ausgeschlossen, daß es bei einer Einmütigkeit der europäischen Mächte gelingen könnte, mit Erfolg an das moralische Gewissen der amerikanischen Nation und ihrer Regierung zu appellieren und dieselben wieder auf die Bahnen würdiger internationaler Politik zurückzuführen, die der frühere Präsident Roosevelt sicherlich nicht zum Schaden seines Vaterlandes stets eingehalten hat.

Unsere Aufgabe aber im Interesse des deutschen Welthandels und des deutschen überseeischen Kapitals muß es sein, immer von neuem vor aller Öffentlichkeit das Augenmerk der zivilisierten Welt auf die Unbillbarkeit dieser Zustände zu richten und dadurch die nicht leichte Stellung unserer Regierung nachdrücklich zu stützen. Hierzu wird es ja bei der demnächstigen Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes im Reichstag an Gelegenheit nicht fehlen.

w. Paris, 18. Febr. Der Nationale Ausschuss der Mächte für den auswärtigen Handel Frankreichs saß in einer im Handelsministerium abgehaltenen Versammlung einen Beschlusantrag, worin die Regierung aufgefordert wird, zum Schutze der französischen Staatsangehörigen in Mexiko gleich anderen europäischen Ländern so schnell wie möglich

Feuilleton

Der Aberglaube bei den Geisteskrankheiten.

Von Geheimem Medizinrat Professor Dr. D. v. Dansemann.*

In früherer Zeit wurden die Geisteskranken ganz allgemein als vom Teufel oder vom bösen Geist besessen betrachtet und demgemäß behandelt. Auch heute noch findet man in Gegenden, wo das gesamte Volk auf einem niedrigen geistigen Standpunkte steht, daß die Geisteskrankheiten als eine besondere von Gott geschickte Strafe zu betrachten seien, die vielfach mit Beschuldigungen oder auch mit religiösen Mitteln zu bekämpfen sind. In Wirklichkeit ist ja die Geisteskrankheit eine Krankheit wie jede andere auch, die unser Mitleid und unsere Hilfe beansprucht. Die Vorstellung, daß die Geisteskrankheit eine Strafe sei, geht wesentlich aus dem Glauben hervor, daß Seele und Körper zwei getrennte Dinge seien, und daß die Geisteskrankheit nicht eine Erkrankung des Körpers, sondern eine Er-

krankung der Seele sei. Wollte ein Arzt die Geisteskrankheit nicht als eine Krankheit des Körpers, sondern als eine Krankheit der Seele auffassen, so müßte er notwendigerweise zu dem Aberglauben der Besessenen kommen, dessen verberberlicher Einfluß notwendig ist. Die Geisteskrankheiten sind Gehirnerkrankheiten und als solche vom moralischen Standpunkt aus nicht anders zu bewerten als die Krankheiten irgendeines anderen Organs, z. B. der Niere, der Leber, der Lunge usw.

Dazu kommt noch etwas Weiteres, das ist der allgemeine Glaube an die Erblbarkeit der Geisteskrankheiten. Zweifellos ist dieser Glaube nicht ganz unrichtig, und es sind zahlreiche Geisteskrankheiten bekannt, die in Wirklichkeit erblich sind und die in Familien bei den verschiedenen Mitgliedern derselben hervortreten. Aber es ist durchaus unrichtig, wenn man nun glauben wollte, daß alle Geisteskrankheiten erblich sind, oder daß die wirklich erblichen Geisteskrankheiten sich unter allen Umständen vererben müßten. Man kennt Familien, in denen solche erblichen Geisteskrankheiten vorhanden sind, und in denen sie plötzlich erlöschen, um nie wieder in diesen Familien aufzutreten. Ein großer Teil der Geisteskrankheiten aber ist durchaus nicht erblich und beschränkt sich nur auf die einzelnen Individuen, die davon betroffen sind. Das zu entscheiden ist natürlich Sache des Arztes, und kann von dem Laien in keiner Weise beurteilt werden. Auch ist der Arzt in vielen Fällen imstande, erbliche Geisteskrankheiten zu verhindern oder günstig zu beeinflussen, indem er die Mitglieder solcher Familien in richtiger

Weise leitet und so das Ausbrechen der Geisteskrankheit verhindert.

Es ist besonders eine Form der Geisteskrankheit hier zu erwähnen, die meist in sehr leichten Formen auftritt und deshalb von den Laien vielfach gar nicht als Krankheit angesehen wird, das ist die Hysterie. Die meisten Laien bringen dieser Krankheit eine gewisse Verachtung entgegen und man kennt allgemein den verächtlichen Ausdruck hysterisches Frauenzimmer. Die Krankheit äußert sich vielfach darin, daß die davon Befallenen alle möglichen Krankheitserscheinungen haben, denen in Wirklichkeit Organveränderungen nicht zugrunde liegen. Sie empfinden z. B. Schmerzen an Organen, die sich als gesund erweisen, oder sie haben die Vorstellung, daß sie an bestimmten Stellen ihres Körpers krank sind, wo sie es in Wirklichkeit nicht sind. Auch verändern sie in diesen Vorstellungen alle möglichen Handlungen, die ihnen selber und ihrer Umgebung Schaden bringen. Sie bringen sich selbst Verletzungen bei. Sie haben die Neigung Dinge zu besetzen oder zu zerstören. Fast alle Hysteriker haben eine Neigung zur Simulation, zur Heberweidung und zur Lüge. So stellt sich dem Laien die ganze Krankheit als eine Art von Einbildung oder auch Ungezogenheit dar. Diese Vorstellung der Laien ist eine durchaus irrthümliche und es ist wichtig, daß darüber eine vollständige Klärung erfolgt. Die Hysterie ist ein Nervenerleiden, das sich zur Geisteskrankheit steigern kann. Für die Kranken selbst, und das müssen die Laien besonders sich einprägen, ist es ganz gleichgültig, ob die Schmerzen, die sie empfin-

den, wirklich eine Ursache haben, oder ob sie sich dieselben nur einbilden. Empfinden tun sie die Schmerzen unter allen Umständen, und sie leiden darunter gerade so wie andere Menschen, die wirklich Schmerzen haben, und wo sich die Ursachen für dieselben ohne weiteres auffinden lassen. Es gilt heutzutage, und es war das früher noch in erhöhtem Maße der Fall, als eine Verleumdung, wenn man einem Menschen sagt, daß er an Hysterie leide. Das sollten sich die Laien ganz allgemein abgewöhnen, denn die Diagnose Hysterie ist gerade so eine Krankheitsdiagnose wie alle anderen auch, und wenn ich einem Menschen sage, daß er ein Herzleiden oder ein Nierenleiden hat, so darf das in moralischer Beziehung für ihn gar nichts anderes bedeuten, als wenn man ihm sagt, daß er hysterisch sei. Ja, es hat sich sehr häufig gezeigt, daß, wenn man einem Menschen das vernünftig andersondergekehrt hat und es möglich wird, ihm selbst die Überzeugung beizubringen, daß die von ihm gedachte Krankheit nicht in Wirklichkeit besteht, sondern daß er ein nervöses Leiden hat, daß dann der betreffende Mensch von der Heilung nicht mehr sehr weit entfernt ist. Aber wir Ärzte wissen ganz gut, daß eine schwere Hysterie sehr schwer zu heilen ist und manchmal überhaupt nicht zur Heilung kommt, sondern höchstens gebessert werden kann. Dagegen ist es in den meisten Fällen möglich, die beginnende Hysterie zu heilen, und zwar nicht am wenigsten durch zweckmäßige Erziehung. Es sind also auch hier wieder vor allen Dingen die Eltern aufzuklären darüber, daß körperliche Verwechslung, Nachgeben in allen möglichen Um-

* Aus Prof. Dr. D. v. Dansemanns: „Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben“, 88. Band der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ (Preis 60 Pf.), 1. Aufl. in Stuttgart geb. 1,25 im Verlage von S. O. Schöner in Leipzig.

entsprechende Maßnahmen zu treffen und sich gleichzeitig zu bemühen, daß durch ein gemeinsames Vorgehen der Vereinigten Staaten und der europäischen Mächte die Ordnung und Sicherheit in Mexiko wiederhergestellt und so die Verteidigung der gefährdeten wirtschaftlichen Interessen verbürgt werde.

Eine Mahnung.

Von einem Parteifreund aus dem badischen Oberlande wird uns geschrieben:

Andi immer suchen die Blätter der Linken zu begründen, aus welchen Ursachen in Offen- burg-Kehl das Zentrum und nicht die Nationalliberalen den Sieg davon getragen. Recht auffällig ist es mir da erschienen, daß die Organe der Sozialdemokratie und auch der Linken über den eigentlichen und letzten Grund recht sorgfältig herumgehen. Die letzte Erklärung für den Ausfall der Stichwahl bietet die Hauptwahl. 1912 erhielt in der Hauptwahl Kölsch 8972, der Sozialdemokrat 3705, der Zentrumskandidat 11815, das bedeutet einen Vorsprung des Großblocks von 1062 Stimmen. Am 3. Februar erhielt Kölsch 9616, der Sozialdemokrat 3032, der Zentrumsmann 12 259 Stimmen. Hatten die beiden bürgerlichen Kandidaten ihre Stimmenzahlen — ein eigenartiger Zufall! — je um 644 Stimmen gesteigert, so blieben die Sozialdemokraten um 673 Stimmen gegen 1912 zurück. Der Vorsprung des Großblocks verringerte sich dadurch auf 389 Stimmen. So trat der Großblock 1914 unter weit ungünstigeren Bedingungen in die Stichwahl als 1912. Das und nichts anderes ist die eigentliche Quelle des Erfolges der Zentrumspartei. Auch 1912 hat das Zentrum in der Stichwahl seine Stimmen noch gewaltig gesteigert, die Steigerung betrug 1912 von Hauptwahl zu Stichwahl 1089 Stimmen, 1914 dagegen nur 878 Stimmen. Auf der Großblockseite sind die entsprechenden Zahlen: 1912 eine Steigerung von 35 Stimmen, 1914 eine solche von 402 Stimmen. Diese Berechnungen zeigen, daß die entscheidende Lähmung des Großblocks in der Hauptwahl erfolgt ist und zwar eben durch das starke Zurückbleiben der Sozialdemokratie.

Die Presse der Sozialisten und Demokraten hat wie gesagt, diese unerschütterlichen Zusammenhänge kaum berührt, um so mehr aber sollte sich die nationalliberale Partei und Presse für sie interessieren. Ich meine, es ergeben sich aus ihnen für unsere Partei sehr wichtige Schlussfolgerungen. Diese Wahl sollte uns allen ein kräftiger Ansporn sein, weit mehr als auf unsere politischen Bündnisse, auf die eigene Kraft die Ansichten unserer Erfolge zu bauen. Das heißt mit anderen Worten: das erste Erfordernis im Kampfe gegen das Zentrum ist für die nationalliberale Partei nicht der Großblock, sondern die Ausbehnung des eigenen Einflusses durch Agitation und Organisation. Nehmen wir Offenburg-Kehl, das wir unter allen Umständen wieder gewinnen wollen. Was ist das erste Erfordernis? Daß wir uns die Hilfe der Linken sichern und dann vertrauen auf die dreifache Stärke, die es schon machen werde und doch diesmal verliert hat? Nein, das erste Erfordernis ist, daß wir ein Parteisekretariat in dem Wahlkreis errichten und daß von ihm aus der Kreis systematisch und gründlich bearbeitet wird. Es fehlt uns im Gegensatz zu anderen Parteien, die weit weniger bemittelte Leute unter sich zählen, noch immer in einem erschreckenden Maße an der nötigen materiellen Opferwilligkeit, für die im letzten Ende jezt ausgeübte wirtschaftliche Anstrengungen uns nicht immer hinlänglichen Erfolg bieten. Gerade heute sehe ich in der „Köln. Volksw.“, daß das Zentrum

noch Offenburg seinen Blick auf Freiburg richtet, den Wahlkreis für das Zentrum zurückzugewinnen sei zwar schwer, aber nicht unmöglich. Wenn ich recht unterrichtet bin, ist das nationalliberale Parteisekretariat in Freiburg schon wieder eingegangen, die Geschäfte desselben werden wieder nicht von einer eigens angestellten und dazu vorgebildeten Persönlichkeit wahrgenommen, sondern von einem Parteifreund im Nebenamt. Unserem Parteisekretariat müßten weit reichere Mittel zustehen, damit es seine Tätigkeit erweitern könnte. Außer diesem haben wir auch noch ein Parteisekretariat in St. Georgen und eines in Mannheim. Diese Dürftigkeit unseres organisatorischen und agitativen Apparates ist einfach beschämend! Ich erinnere mich einer Sitzung des Engeren Ausschusses unserer Landespartei, in der die Errichtung von Parteisekretariaten über das ganze Land hin von einem Parteifreund angeregt wurde. Die Aufnahme, die der Gedanke fand, ist mir ein einzig schmerzliches Erlebnis! Wenn wir nicht alle Anstrengungen machen, dem Zentrum in der fabelhaften Intensität seiner Agitation und Organisation nachzusehen, werden wir ihm schwer stand halten. Der Großblock allein tut's nicht. Das haben wir jezt wieder gesehen. Er ist nur ein Hilfsmittel von nicht unbedingter Zuverlässigkeit. Man komme mir nicht mit dem Einwand, das Zentrum habe es leicht blühende Organisationen ins Leben zu rufen, es habe die politisierenden Geistlichen mit ihrer ungeheuren Autorität zu seiner Verfügung. Höllen wir in unseren Reihen nur die Opferwilligkeit, die der Steuerkraft unserer Parteiangehörigen entspricht, wir wollten schon eine genügend starke Gegenwehr gegen den Mißbrauch des priestertlichen Einflusses für die Zwecke des Zentrums schaffen.

Politische Uebersicht.

Mannheim, den 19. Februar 1914.

Bischof Korum über die Integralen.

Die A. J. M. (Agence Internationale Romaine, eine katholische Zeitungskorrespondenz), berichtet über den Neujahrsempfang des Kurus beim Bischof von Trier: „Der Dekan von Trier, sagte in seiner Adresse, daß man angesichts der Gefahren, die den Gläubigen des katholischen Volkes bedrohen, einig sein müsse, worauf Bischof Korum u. a. erwiderte: Ja, meine Herren, ich wünsche sehr lange, daß wir einig seien, daß wir noch mehr an unseren Prinzipien festhalten. Für uns gibt Rom allein die Richtung an. Es gibt auch Leute, die, wenn jemand für uns spricht und arbeitet, sofort bereit sind, ihn zu verfolgen und zu schädigen. Man macht sich über die Integralen lustig. Ich muß gestehen, daß auch ich diese Objekte nicht besonders gern habe: absolut gesprochen würde ja das Wort „katholisch“ genügen. Aber, siehe da, am letzten Sonntag sah ich in meinem Briefe, daß das Wort „integral“ sehr alt ist. Ich habe in dem althantonsianischen Glaubensbekenntnis gebetet: nisi integrum servaverit. Sie sehen also, daß man auch damals schon integral war.“

Die Regelung militärischer Machtbefugnisse.

Berlin, 18. Febr. Der Verlauf der heutigen Kommissionsberatung über die wir schon berichtet haben, bestätigt vollstän die Richtigkeit des von den Nationalliberalen bei der Beratung der Juden-Anträge im Plenum des Reichstages eingenommenen Standpunktes, daß ein Eintreten in eine solche Beratung über die Abgrenzung der Machtbefugnisse des Militärs solange zwecklos ist, als nicht das Ergebnis der

von der Regierung angeforderten und alsbald eingeleiteten Prüfung der Abstinenzorder von 1899 vorliegt. Jezt haben sich auch das Zentrum, dessen Presse seither die Katholikalisierung wegen ihrer Haltung am meisten angegriffen hat, und die Mehrheit der Kommission zu diesem Standpunkt bekannt. Das ist der Sache nur dienlich, denn Fragen von so heftiger Natur, die von einem Zuständigkeitsgebiet in das andere übergreifen, können nur durch beiderseitiges Entgegenkommen gelöst werden. Man fragt es sich freilich, ob bis zu dem für die nächste Sitzung in Aussicht genommenen Termin das verlangte Material beschafft werden kann, insbesondere ob die Prüfung abgeschlossen sein wird. Ist es der Fall, dann wird die Kommission Gelegenheit haben, sich in den vorgelegten Stoff zu vertiefen. Ist es nicht der Fall, dann wird die Kommission sich darüber zu entscheiden haben, ob sie in die Beratung des fortschrittlichen Gesetzentwurfs eintreten will. Man wird dabei berücksichtigen müssen, daß die verbündeten Regierungen nach der Erklärung ihres Retretes in der heutigen Sitzung der Kommission für eine reichsgesetzliche Regelung eine Verfassungsänderung für notwendig halten. Angesichts dessen erscheint eine Verständigung auf der Basis des fortschrittlichen Antrags sehr wenig wahrscheinlich.

Der Glaube an die eigenen Ideale.

Die Ostdeutsche Korrespondenz schreibt: Umjüngeln in der Polenpolitik — das ist uns erst jüngst mal wieder von einem unverbesserlichen Ideologen mit wenig Aufwand an neuen Gedanken, aber mit viel rechtshaberischer Dialektik als Heilmittel für allerlei Schäden, u. a. auch als Vorbedingung für eine vernünftige Auslandspolitik anempfohlen worden. Die Beweisführung muß bei solchen Gelegenheiten immer auf dem Argument von der unüberwindlichen Ueberlegenheit unserer Kultur. Deren Vorkommen hemmt man nur durch die schäbige Unterdrückungspolitik.

Solchen weltfremden Auslassungen gegenüber sei an dieser Stelle auf die beherzigenswerten Worte verwiesen, mit denen einer unserer führenden Historiker, Dietrich Schäfer, diese Ideen kürzlich zurückgewiesen hat. In dem grundlegenden Sammelwerke „Die deutsche Ostmark“, das wir dem „Ostmarkenverein“ verdanken und das eine wahre Fundgrube für die tieferen Geheimnisse unseres Ostmarkenproblems ist (Oskar Cullis Verlag, Lissa 1913), spricht er sich denen gegenüber, die da immer noch glauben, man könne Ostmarkenpolitik als reine Kulturpolitik treiben, dahin aus, daß, wer so denke, das Wesen der geschichtlichen Entwicklung verkenne. Es trifft nur zu sehr zu, was er sagt, daß die Kultur, die hier in Frage komme, nämlich die nationale Kultur, sich bei den Polen in höherem Grade finde als bei uns. Sie wurzelt im Glauben an die eigenen Ideale, in der Hingebung an sie. Religion und Vaterlandslicke sind stets die höchsten und mächtigsten Gewerke, die menschliche Gemeinschaften besetzt haben. Durch Wissenschaft und Kunst oder gar durch die Lebensformen des täglichen Daseins kann man sie nicht ersetzen, auch durch den Gedanken der Humanität nicht. Wehe uns, wenn wir in ihnen zu leicht erfinden werden.“

Das sind tiefe, goldene Worte. Wann wird der Glaube an die eigenen Ideale unser Volk einmal wirklich durchdringen? Wann werden wir eine nationale Kultur von der Mächtigkeit und einseitigen Stärke der Engländer, der Franzosen, der Polen haben? Dann jedenfalls brauchen wir uns um das Ostmarkenproblem nicht mehr zu sorgen. Dann ist es gelöst.

Badischer Landtag.

2. Kammer. — 33. Sitzung.

Kochstraße, 19. Febr.

Präsident Hohenzollern eröffnet die Sitzung um 9 Uhr 25 Minuten. Am Regierungstisch: Minister Dr. Freiber von Bodman, Geh. Oberregierungsrat Dr. Wittmann, Regierungsamtsdirektor. Das Haus ist gut besetzt, die Tribünen (zu Beginn der Sitzung) schwach.

Sekretär Kölsch (Nat.) gibt die eingegangenen Petitionen bekannt.

Das Haus fährt in der allgemeinen Beratung des Voranschlags für die

Gewerbeaufsicht

und Durchführung der Reichsversicherungsordnung fort.

Abg. Ringwald (Nat.): Wir haben alle mit großem Interesse die Klaren und interessanten Ausführungen des Berichterstatters gehört, auf der anderen Seite auch die Ausführungen des Kollegen Niederblühl. Ich kann im allgemeinen diesen beiden Rednern zustimmen und möchte mir auf einige Bemerkungen des Abg. Kölsch antworten. Er hat im Hinblick auf die Industrie im Oberlande beklagt, daß dort noch so viele ausländische Arbeiter beschäftigt werden. Es geschieht das, um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen. Der Gedanke, den Samstag Nachmittag frei zu geben, ist ein schöner idealer Gedanke und die Beamten und Direktoren der Fabriken möchten ihn ebenso sehr herbei wie die Arbeiter. Allein wir können das nur machen auf dem Wege der internationalen Verständigung. Solange unsere Nachbarn, die Italiener, Österreicher, Franzosen und Schweizer diesen freien Samstag-Nachmittag nicht einführen, können wir ihn auch nicht einführen. Ich bin sehr dafür, daß er kommt. Auch die freie Schöpfung beweist, daß das nicht von heute auf morgen geht. Wir haben in den letzten Jahren gesehen, wie das Ausland überall nur darauf wartet, seine Erzeugnisse, seine Ueberproduktion über die so niedrige Zollmauer zu schleudern. Ich möchte sehr davor warnen, den Reichtumstag noch weiter zu verfrachten mit Rücksicht auf die Konkurrenz des Auslandes. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, werden die Krisen, die unsere Industrie bedrohen, in immer kürzerer Zeit wiederkehren. Man soll den Arbeitern Arbeitsgelegenheit geben, solange dies möglich ist, damit sie etwas für die schwere Zeit zurücklegen können. Daß der deutsche Arbeiter sparen kann, dürfte aus folgenden Zahlen hervorgehen: Deutschland hat 2 1/2 Millionen, Frankreich 14 und die Vereinigten Staaten von Nordamerika noch weniger; in Deutschland treffen auf den Kopf der Bevölkerung 258 Mark, in England 28 Mark, in Frankreich 124 und in Amerika 105 Mark Spargelder. Die Sorge für das Wohl der Arbeiter sitzt nicht nur auf den Bünten der sozialdemokratischen Abgeordneten, auf der Regierungsbank, sondern auch bei uns. Auch wir sind der Meinung, daß wir hier alle, alle zusammenarbeiten müssen zum Wohle unserer Arbeiter. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Stödinger (Soz.) bringt verschiedene Beschwerden aus der Borsigher Industrie vor und polemisiert dann gegen die vorgelegten Ausführungen des Abg. Dr. Gerber in der Frage des Verhältnisses der Ärzte zu den Krankenanstalten. Weiter rechnet der Redner mit den Wortführern der christlich-sozialen Gewerkschaft ab und bedient sich dabei sehr starker Ausfälle, die ihm eine Rüge des Präsidenten eintragen. Nur die sozialistische Weltanschauung mache den Lohnarbeiter zu einem freien Mitglied der menschlichen Gesellschaft.

Abg. Köhler (Dir.) wendet sich gegen die heutigen und gefrigen Ausführungen der sozialdemokratischen Redner, wiederholt von Juristen von sozialdemokratischen Abgeordneten unterbrochen. Als der Redner im Laufe seiner Ausführungen längere Zeit bei der Rede, die Rosa

Wenden bei Kindern und vor allen Dingen bei Mädchen geigen ist, eine hysterie hervorzuheben oder auch zu verhaften. Die Stärkung der eigenen Willenskraft ist eines der wichtigsten Mittel für die Befreiung der Hysterie, und dieses wird nicht am wenigsten erreicht durch eine richtige Erziehung. Mit Recht hat man daher in neuerer Zeit einen großen Wert darauf gelegt, auch die Frauen, die nicht schon durch ihren häuslichen Beruf an eine ordentliche körperliche Anstrengung gewöhnt sind, körperlich und geistig zu üben und auszubilden. Daraus erklärt sich, daß die Hysterie vorwiegend eine Krankheit derjenigen Menschen ist, die Zeit haben, sich viel mit sich selbst und mit ihrem eigenen Körper zu beschäftigen und darüber nachzudenken. Sie davon abzubringen durch geeignete geistige und körperliche Übung, sollte ein Hauptbestreben für die Erziehung des Menschengeschlechts sein.

Es ist eine allbekannte Tatsache, daß Geisteskrankheit und Genie dicht beieinander liegen. Die bekannte Redensart: der ist viel zu dünn, nur verrückt zu werden, hat eine gewisse Berechtigung. Es gibt Familien, in denen erbliche Geisteskrankheiten zu Hause sind und in denen besonders wieder andere Mitglieder existieren, die besonders begabt sind und dadurch hervorragende Menschen werden. Auf der anderen Seite kommt es gar nicht selten vor, daß solche ungewöhnlich degenerate Menschen an Geisteskrankheiten erkranken, und die Grenze, wo das eintritt, ist oft außerordentlich schwer zu bestimmen. Es ist vielfach vorgekommen, daß solche genialen Menschen, als sie schon vollständig

geisteskrank waren, geistige Leistungen hervor gebracht haben, die allgemeine Anerkennung gefunden haben. Das gehört natürlich in das Gebiet des Übergläubens hinein, und das beste Beispiel für einen solchen Fall ist der berühmte gewordenen Philosoph Nietzsche. Ja, es gibt wieder andere Philosophen, die sich damit beschäftigen, diese von einem Geisteskranken geschriebenen Dinge zu deuten und einen tiefen Sinn hineinzulegen, der in Wirklichkeit gar nicht mehr darin liegt. Man wird begreifen, daß dadurch der allgemeinen Geistesbildung der Menschen großer Schaden geschieht, wenn man überhaupt unterscheiden zu können zwischen Vernünftigen und Unvernünftigen. Nur das Vernünftige ist unsanft, das Gelbesleben der Menschen in richtige Bahnen zu bringen. Das Unvernünftige aber, wenn es als vernünftig gedeutet wird, ist nur insandt, die Geistesbildung anderer Menschen auf falsche Bahnen zu lenken und zu verderben. Man kann sich das Gehirn verrenken, wie man die Beine sich verrenkt“, sagt Mirza Schaff. Es ist ein geistiges Gift, das man der Deffenlichkeit nicht übergeben sollte, und vernünftige Menschen sollten zu vernünftig sein, daß sie das erkennen und öffentlich bekennen, um zu verhindern, daß auf diese Weise geistige Epidemien entstehen.

In Wirklichkeit sind solche geistige Epidemien gar nicht selten gewesen, sie sind durch den Übergläubten der Menschen vielfach gefördert worden, und es ist dadurch den einzelnen großer Schaden zugefügt worden. Man hat deswegen auch geradezu davon gesprochen, daß Geisteskrankheiten oder nervöse Leiden ansteckend seien.

So ist es eine bekannte Tatsache, daß, wenn sich in einer Epidemie ein Kind mit einem solchen nervösen Leiden befindet, auch andere das Bestreben haben, dieses Leiden nachzumachen, und sie werden dadurch schließlich selbst bis zu einem gewissen Grade davon befallen. Am bekanntesten ist das Beispiel vom Beitanz. Der Beitanz ist eine Krankheit, die sich dadurch äußert, daß die davon betroffenen Menschen fortwährend mit den Muskeln zucken, so daß sie das Gesicht verzerrt oder Arme und Beine in fortwährender Bewegung haben. Es ist das an und für sich ein schweres Leiden, das auf innere Organstörungen hinweist. Nun beobachtet man, daß die Genossen eines solchen Kranken gar nicht selten anfangen, dieselben Bewegungen anzuführen, und schließlich in einen ähnlichen Zustand geraten, der aber nun nicht auf ein inneres Leiden zurückzuführen ist, sondern mehr in das Gebiet der Hysterie und Neurosen gehört. Auch die Hysterie ist eine falsche ansteckende Geisteskrankheit. Sie kann bei den dazu disponierten Individuen in der Umgebung ähnlicher Erscheinungen hervorbringen, und Menschen, die sich jahrelang mit Hysterischen beschäftigt haben, haben eine große Neigung, selbst hysterisch zu werden. Das findet man auch bei anderen Geisteskrankheiten, und es ist merkwürdig zu beobachten, wie außerordentlich häufig Kerzte und Krankenpfleger, die viele Jahre lang und ausschließlich mit Geisteskranken zu tun haben, schließlich selbst geisteskrank werden oder wenigstens alle möglichen absonderlichen und ungewöhnlichen Gewohnheiten annehmen.

Solche geistigen Epidemien, die meist von hysterischen Personen ausgehen, haben mitunter eine große Ausdehnung gewonnen und lange Zeit angehalten. Eine dieser Epidemien ging mit einer hysterischen Tanzsucht einher, weswegen sie unter dem Namen der Tanzkrankheit beschrieben wurde, und sie griff schließlich auf breite Volksschichten über, an denen sich männliche und weibliche Personen und sogar Kinder beteiligten.

Kunst und Wissenschaft.

Aus der Sprechstunde des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Ein gemeinverständliches Wort.

Niemand tut heutzutage noch etwas, sondern seitens jemandes wird etwas getan — so will's der Modestil. Hier ein paar Beispiele aus neuesten Zeitungen: „Der Antrag wurde seitens der Verwaltung einstimmig angenommen...“ „Hierin kann nur seitens der Schule dauernde Abhilfe geschaffen werden...“ „Eintrittskarten gelangen kostenfrei zur Verbenbung seitens der Geschäftsstelle in der Landensstraße...“ „Seitens der Polizei wurden sofort die nötigen Maßnahmen getroffen...“ „Hierauf wird seitens der Verwaltungstelle wie seitens des Bundesrats eingearbeitet werden“ etc. Allgemein erkennt man an, daß der häßliche Gebrauch der Beiförderung der Sprache alles Leben, alle Frische und Lebendigkeit raube. Und in den gegebenen Bei-

Luzern in Durlach gehalten hat, verweist, macht ihn der Präsident darauf aufmerksam, daß die Rosa Luxemburg nicht zur badischen Gewerbeaufsicht gehört. (Große Beiterkeit im Saal.) Der Redner widerspricht dem Gedanken, es müsse in der Sozialpolitik nun ein langsame Tempo eintreten; diese müsse verbreitert und erweitert werden. Die Frage der Arbeitslosenversicherung müsse gelöst werden. (Abg. Bauschbach ruft dazwischen: „Nur keine Arbeitslosenversicherung wollen wir!“ Beiterkeit.)

Abg. Bitter (Nat.): Ich möchte noch einige Ausführungen zur Frage der Tabakarbeiter machen. Die Einkommensverhältnisse der Tabakarbeiter lassen bekanntlich sehr zu wünschen übrig; das ist wohl für Jedermann klar, der die Verhältnisse kennt. Jedermann sieht als selbstverständlich, daß man Versuche unternimmt, die Lohnverhältnisse dieser Arbeiter zu verbessern. Wir haben gehört, daß der christliche Tabakarbeiterverein in der letzten Zeit versucht hat, in Verhandlungen einzutreten mit dem Arbeitgeberverband; leider ist dieser Versuch nicht von Erfolg begleitet gewesen. Ich darf wohl die Erwartung ausdrücken, daß das letzte Wort von den Fabrikanten noch nicht gesprochen ist. Ich möchte auch dem Wunsch Ausdruck geben, daß durch das Entgegenkommen der Fabrikanten bessere Verhältnisse herbeigeführt werden. Bei gutem Willen dürfte es möglich sein, daß eine friedliche Lösung geschaffen wird. Sollte das aber nicht eintreffen, so darf ich hier dem Wunsch Ausdruck geben, daß das Gewerbeaufsichtsamtsamt vermittelnd eingreift. Eine bessere Stellung der Tabakarbeiter und Tabakarbeiterinnen ist auch insofern wünschenswert, als der Einfluß dieser Arbeit auf die Gesundheit sehr nachteilig ist; wir finden unter diesen Arbeitern besonders viele tuberkulöse Kranke, Hals- und Kehlkopfkranken. Ich habe in den letzten Tagen Gelegenheit gehabt, mehrere Fabrikbetriebe zu besichtigen, und habe dabei die Bohnenmahlung machen müssen, daß besonders die großen Fabrikbetriebe es sich sehr angelegen sein lassen, die Arbeitsräume in hygienischer Hinsicht zu verbessern; es läge im Interesse der Arbeiter, wenn diese Bestrebungen auch bei den kleineren Unternehmungen und in der Hausarbeit nachahmung finden würden. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die Wünsche der Arbeiterschaft, gestützt auf eine aufsteigende Konjunktur, recht bald in Erfüllung gehen werden.

Abg. Dietrich (Nat.): Ich habe bereits in der Budgetkommission darauf hingewiesen, daß die unheilbaren Augenkranken, die in keiner Heilanstalt mehr untergebracht werden können, sondern ihre letzten Tage zu Hause verbringen müssen, dort nicht nur eine Last für ihre Angehörigen, sondern auch eine Gefahr für die anderen Bewohner sind. Ich habe in der Budgetkommission angeregt, man möchte hier weitergehen, als es bisher geschehen sei. Der Minister hat mir mit der Begründung widersprochen, daß dies gesetzlich nicht möglich sei. Es ist aber möglich und zwar nach dem Besche, für diese Leute etwas zu tun. (Der Redner verweist auf die einschlägigen Paragraphen der Reichsversicherungsordnung.) Ich möchte auch hier an den Minister die Bitte richten, für diese Armen etwas zu tun, Mittel und Wege zu schaffen, auf das man diese Leute in geeignete Heilanstalten unterbringt, wenn auch selbstverständlich nicht in jene Heilanstalten, in denen sich die noch Heilbaren befinden. Nun noch eine zweite Frage. Gar mancher Arbeiter will sich ein Häuschen bauen, kann aber das dafür nötige Geld nicht aufbringen. Ich bin nun der Meinung, daß die Landesversicherungsanstalt, die über so viele Gelder verfügt und alle Jahre eine hübsche Summe auf die hohe Kante legt, hier einen Schritt weitergehen und sagen soll, wir beleihen auf die älteren Wohnhäuser, die Arbeiter erwerben, wenn sie noch gut im Stande sind.

Minister Dr. Freilich von Bodman entgegnet dem Abg. Wötger auf einzelne Anfragen. Der Entwurf der neuen Bauarbeiterdispensationschriften wird demnächst herauskommen. Wir sind den einzelnen beanstandeten Fällen nachgegangen, haben die berechtigten Beanstandungen abgestellt, haben aber auch andererseits feststellen lassen, daß die Arbeiter in der Tat in vielen Fällen übermäßig hohe Ansprüche stellen. Die einfache, wie anschaulich und lebendig lauten dieselben Sätze in Tätigkeitsform: „Die Veranlassung nahm den Antrag einmündig an...“ Nur die Schule kann hierin dauernde Abhilfe schaffen... Eintrittskarten verfenbet kostenfrei die Geschäftskasse in der Landstraße... Die Polizei traf sofort die nötigen Maßnahmen... Die Verwaltungsstellen wie der Bundesrat werden darauf hinarbeiten... Nebenbei haben für einzelne nicht hierhergehörige Fälle anderer Art für seitens bekanntlich auch noch die Wörtchen von und durch zur Verfügung. Deshalb gelte die einfache Regel: Schreibe niemals „seitens“ — „werft das Schenkel in die Wollschicht!“ Und das neuerdings ebenfalls greuliche Modewort „werft“ werft hinterdrein. Als ob es in der deutschen Sprache kein zu, zur und zum mehr gäbe!

Vorbildliches Kaufmannsdeutsch. Vorbildliches Kaufmannsdeutsch bringt der Bericht der Rudertaffel der Tangermünde, wie die „Zeitschrift des Sprachvereins“ kürzlich berichten konnte. Jedermann versteht wohl, was mit der „Verständlichkeitsaufstellung am 15. September 1912“ gemeint ist. Links stehen die „Verständlichkeitsaufstellungen“. Nicht minder deutlich ist die „Grußworte“ und Verlaufsrechnung am 15. September 1912“. Links steht das „Soll“ rechts das „Haben“. Alle einzelnen Angaben sind gleich verständlich: Abgang, Abrechnung,

stellen müssen, daß vielfach Uebertreibungen vorkommen. In den Unfällen hat sich eine wesentliche Abnahme bemerkbar gemacht. Dem Wunsche des Abg. Dr. Köhner, man solle der Gewerkschaftshygiene mehr Aufmerksamkeit zuwenden, soll noch mehr als bisher entsprochen werden; der beim Gewerbeaufsichtsamtsamt angestellte Arzt hält an der Technischen Hochschule in Karlsruhe Vorlesungen über Gewerbehygiene und sorgt dafür, daß mit dieser Kreise der Arbeiterschaft bekannt werden. Der Abg. Wötger hat vermehrt, daß wir noch keine Fachauschüsse für Heimarbeiter eingeführt haben; wir sind gegenwärtig mit der Regelung dieser Frage beschäftigt. Wenn wir damit so lange warteten, so ist das darauf zurückzuführen, daß Anregungen aus den Kreisen der Arbeiterschaft nicht an uns gelangt sind und wir daher diese Frage nicht für dringend hielten. Der Abg. Wötger hat gesagt, daß die Einschränkung des Koalitionsrechtes der Arbeiter in den Heil- und Heilgeheimnissen in Emmendingen. Ich werde auf diese Klagen nicht eingehen. Diese Klagen sind keine Arbeiter, sondern Beamte; der Abg. Wötger hätte diese Klagen bei der Beratung des Vorantrages dieser Anstalt vorbringen sollen. Im Jahre 1913 wird dem Reichstage eine Denkschrift zugehen, die die Herabsetzung des Alters für die Altersrente behandelt wird; ich würde es mit Freude begrüßen, wenn sich eine solche Herabsetzung bewerkstelligen ließe. Wir werden dafür eintreten. Wegen der Landesversicherungsanstalt wollen wir uns keinen optimistischen Hoffnungen hingeben; wenn die Renten für Witwen- und Waisenkinder erhöht werden sollen, so kann dazu nicht die Landesversicherungsanstalt herhalten, sondern die Beiträge werden erhöht werden müssen. Die von dem Abg. Dietrich vorgebrachten Gesichtspunkte zur Unterbringung von unheilbar Augenkranken werde ich im Auge behalten und werde sehen, daß sie entsprechend versorgt werden, um die Gefahr der Ansteckung zu verringern. Der Abg. Wötger hat gesagt, es gebe jahrelang, bis die Verstorbenen ihre Rente erhalten. Die Landesversicherungsanstalt hat mir das Material zur Verfügung gestellt und daraus geht hervor, daß in der Regel die Auszahlung der Rente nur 2-3 Wochen, in ein paar Fällen, in denen besondere Erhebungen veranlaßt werden mußten, ein paar Monate dauerte. Von einer Uebereinstimmung der Krankenkassen mit Militärärzten kann keine Rede sein.

Oberregierungsrat Dr. Bittmann teilt mit, daß in einer Reihe von Fabriken Sanitätsabteilungen bereits bestehen, wie sie der Abg. Odenwald gewünscht hat. Die Revisionen erfolgen unangemeldet und nur in Ausnahmefällen erfolge vorher eine Anmeldung. Schon seit langen Jahren ist die Gewerbeaufsicht bemüht, das Maß der Ordnungstrafen herabzusetzen. Die Bewahrung des Abg. Hartmann, das Gewerbeaufsichtsamts habe in der Frage der Lehrverträge in der Bismarckindustrie seinen Standpunkt geändert, ist nicht zutreffend. Der Ausdruck, die Tabakarbeiter und Tabakarbeiterinnen führen einen loderen Lebenswandel, ist nicht vom Gewerbeaufsichtsamtsamt geprägt worden, sondern ist ein Satz aus einem ärztlichen Bericht. Der Regierungsrat geht dann näher auf die Lebensweise der Arbeiter ein. Eine Familie, die heute mit 500 Mark für die Ernährung auskommen kann, steht mit dem zweiten Kinde am Grunde ihrer Existenz. Die beim Gewerbeaufsichtsamtsamt einlaufenden Beschwerden werden von diesem in Zukunft in derselben Weise wie bisher behandelt werden; dies dürfte am empfindlichsten sein. Der Abg. Wötger hat bemängelt, daß durch Gendarmen Vernehmungen erfolgten. Die Gendarmen haben überall im Lande gewerbetechnische Belehrung erhalten und dabei hat sich gezeigt, daß sie mit großem Interesse und mit großer Freude auf den einzelnen Gegenstand eingingen; das Gewerbeaufsichtsamtsamt habe an den Gendarmen eine treue Stütze. Der Abg. Wötger hat angeregt, über alle Beschwerden zu berichten, wie sie behandelt werden; die Ausführung dieses Vorschlages ist nicht empfehlenswert.

Abg. Odenwald (F. V.) wendet sich gegen die Ausführungen des Abg. Stöfger. Nach weiteren Ausführungen des Abg. Wötger (Soz.) und des Ministers Dr. Freilich von Bodman wird die allgemeine Beratung geschlossen.

Jugend, Freipapiere, Hinterlegungen, Anteile, Bankausgaben, gesetzliche Müllage, Arbeiter-Hilfskassen, Aufgeb. Tilgung, Bürgschaften, Rückstellungen, Jinschne, Gewinn aus Vertriebsbetrieben. Ob wohl wirklich jemand s. B. Reservecapital, Depositionsrente, Amortisation, Hilfsfonds, Dividende, Aktiva und Passiva vermischt oder für deutlicher und für allgemeiner verständlicher hält? — Nicht zu ihrem Vorteil steht davon die kurze Bemerkung der Deutschen Freiwirtschaftsgesellschaft, die die vorliegende Bilanz... per 15. September 1912“ geprüft hat und die Richtigkeit bestätigt.

Ein Telegramm des Geheimrates Dr. Ehrlich an die Wiener „Neue Freie Presse“.

Geb. Rat Ehrlich, der sich bis jetzt sehr zurückhaltend zu den gegen das Salzkarren erhobenen Angriffen gezeigt hat, telegraphierte auf eine Anfrage der Wiener „Neuen Freien Presse“ an die Redaktion:

Das Gesundheitsamt folgt der Anregung Dreums nicht und ich trete nicht gegen ein Mittel ein, welches wichtig angewendet, sich durchaus bewährt hat.

Ehrlich.

Ein Robin-Museum für Paris.

Der Unterstaatssekretär der Schönen Künste in Paris plant die Errichtung eines Museums für die Werke Robins. Dieser berühmte Bild-

In der Einzelberatung ergreift nur der Abg. Wötger (Soz.) das Wort, worauf die Einzelberatung geschlossen wird.

Sodann wird der Antrag der Kommission, die angeforderten Summen zu genehmigen, einstimmig angenommen.

Darauf wird die Sitzung abgebrochen.

Nächste Sitzung Freitag vormittag 9 1/2 Uhr. Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen (Landesstatistik, Gewerbebeförderung, Submissionsamt).

Das Haus wird sich morgen um 1 Uhr an der Besetzung der Prinzessin Wilhelm beteiligen. Zu diesem Zweck wird die Sitzung um 1/2 12 Uhr unterbrochen und um 4 Uhr wieder aufgenommen werden.

Schluß um 1 Uhr.

Aus Stadt und Land.

Wannheim, den 18. Februar 1914.

Der Fall Glaser zieht weitere Kreise. Dieser Tage wurde ein Freund des Debraudanten Emil Glaser, der Inhaber der Gesellschaft für Textilfabrikation m. B. G., an der Glaser mit einer ziemlich Einlage beteiligt gewesen sein soll, unter dem Verdacht der Mitterbücherei verhaftet. Der Debraudant Emil Glaser wurde am Dienstag zur Beobachtung seines Gesundheitszustandes nach Heidelberg verbracht.

Suppenausgabe der Heilsarmee. Die 4370 Portionen Mittagessen, die in den 12 Tagen bis jetzt abgeholt wurden, haben eine ganz ansehnliche Masse Rohmaterialien erfordert. In sehr entgegenkommender Weise leistete an einem Tage die Mannheimer Milchzentrale alle erforderliche Milch zu einer Milchsuppe und an einem anderen stellte die bekannte Firma Otto Sauer hier für 500 Portionen Wurstsuppe, die ihrem Namen alle Ehre machte. Fast aller Kohlenbedarf wurde bisher durch Firma Stachelhaus und Wuchlo hier gedeckt. Ferner gingen reichliche weitere Spenden ein von Firma Wehger und Oppenheimer, Bäckerei Karl Salm, Firma Kirner, Kauter u. Cie., Mannheimer Eierteigwarenfabrik, sowie von einer Anzahl ungenannter Gönner der Heilsarmee. Vorderhand können immer noch täglich 400 Portionen unentgeltlich ausgegeben werden. Vorausgesetzt, daß noch weitere Weisenerungen für die Zusendung der Heilsarmee einlaufen (zu senden an Kapitän Witzle b, S. 6, 18), wird die Ausgabe noch eine Zeit lang angehalten werden.

Zur Bekämpfung der körperlichen Erziehung für den Wehrdienst. Die Heringschäpfung kräftiger Körpererziehung und alles dessen, was damit zusammenhängt, würde sofort schwinden, wenn die Militärbehörde bestimmte Forderungen bezüglich der körperlichen Vorbildung an die Heeresdienstlichen stellte. Von diesem Gesichtspunkte geleitet hat die Deutsche Turnerschaft, die alljährlich mehr als 40000 turnerisch ausgebildete Rekruten dem Heere zuführt, schon vor Jahren die Forderung erhoben den Wehrdienstlichen für den einjährigen Dienst zu stellen, wenn die geistige Ausbildung durch eine angemessene körperliche ergänzt wird. Um die gegen diese Forderung erhobenen Einwände zu begegnen, hat der Turnauschuß der Deutschen Turnerschaft, der sich unter dem Vorsitz von Herrn Schulrat Schmidt eingehend mit dieser Frage beschäftigt hat, für die Erteilung des Wehrdienstlichen einige Leitlinien bekannt gegeben, die auch für weitere Volksteile von Interesse sind. Danach müßte die Erteilung des Wehrdienstlichen als ein Erfolg geistiger und körperlicher Erziehung betrachtet werden; aus diesem Grunde müßte der Wehrdienstlichen einen genauen Nachweis über den Grad der körperlichen Ausbildung enthalten. Um denjenigen, die während ihrer Schulzeit aus irgend welchen Gründen nicht in der Lage gewesen sind, diesen Schein zu erwerben, Gelegenheit zu geben, ihn noch nachträglich zu erwerben, sei die Militärbehörde Prüfungskommissionen ein, von denen jeder Wehrdienstlichen, der seinen oder auch keinen genügenden Nachweis über seine körperliche Ausbildung besitzt, einer Prüfung unterworfen wird. Um auch denjenigen, die den

Wort hat bekanntlich der Regierung alle in seinem Besitz befindlichen Kunstwerke zum Verkauf angeboten, wenn ihm diese das Hotel Baron bis zu seinem Lebende als Wirt überläßt.

Vertikons Gehirn.

Die Untersuchung des Gehirns des verstorbenen großen Kriminalisten Vertillon die von Dr. Manoubriet vorgenommen wurde hat das ungewöhnlich große Gewicht von 53 Unzen ergeben. Das durchschnittliche Gehirngewicht beträgt 47 Unzen. Zum Vergleich seien einige besonders hohe Gehirngewichte der Gehirne bedeutender Männer aufgeführt. Turgenjens Gehirn wog 70 Unzen, Cuviers 64 1/2, Bismarcks 63, Kant 58 Unzen.

Das Kgl. Konservatorium zu Dresden beginnt sein Sommer-Semester am 1. April.

Schulnachrichten.

Die Witwe des unlängst gestorbenen österreichischen Literaturkritikers und bekannten Hebelforschers Prof. Richard Maria Werner hat von Kindern aus ihren Gatten eine Richard M. Werner-Stiftung an der Leimbacher Universität begründet, deren Erträge den dort als Dissertation genehmigten Hebelarbeiten zufließen sollen. — Der a. o. Professor der inneren Medizin, Vorstand der medizinischen Poliklinik und ambulanten Kinderklinik an der Universität Würzburg, Dr. Georg Mitterstod, wurde

Berechtigungschein für den einjährigen Dienst infolge des Besuchs einer Volksschule nicht haben erwerben können, dagegen sich neben der allgemeinen Führung in körperlicher Leistungsfähigkeit auszeichnen, und über eine hervorragende turnerische Schulung verfügen, entgegenkommen, regt der Turnauschuß an, ohne Verkürzung der Dienstzeit ihnen gewisse Erleichterungen und Begünstigungen zu gewähren, eine erleichterte Prüfung über ihre Allgemeinbildung abzulegen und damit den Berechtigungschein zu erhalten. Als Vorbedingung solcher Maßregel werden sich bemerkbar machen ein erhöhtes Interesse für das Heer, eine Zunahme der Wehrübungen unter Verdrängung schädlicher Lebensgewohnheiten sowie ein festerer Bezug auch nach geistiger Weiterbildung in der gefährlichen Zeit zwischen Schulauflösung und Wehrdienst.

Die Bankbeamten und der Organisationsgedanke. Unter diesem Titel ist dieser Tage im Verlage des Deutschen Bankbeamten-Vereins, Berlin, eine von R. Deder-Frankfurt a. M. verfasste Broschüre erschienen, welche an Interessenten kostenlos abgegeben wird. In diesem Werkchen wird die Entwicklung des Organisationsgedankens unter den Bankbeamten Deutschlands von den ersten Anfängen an bis zur Gegenwart eingehend geschildert. Trotz der störenden Hindernisse ist heute schon über die Hälfte der deutschen Bankbeamten in eigenen Berufsverbänden organisiert. Drei Organisationen suchen sich gegenwärtig den Rang abzulaufen, der noch gemeinschaftlichen Grundrissen arbeitende Deutsche Bankbeamten-Verein, der auf paritätischem Boden stehende Verein der Bankbeamten in Berlin und der Allgemeine Verband der Deutschen Bankbeamten, der nach radikal-gewerkschaftlichen Richtlinien seine Arbeit eingestellt hat und als Mittel auch den Streik propagiert. In Zahl und Rang rangt unter diesen Verbänden der Deutsche Bankbeamten-Verein hervor, dem es in unglaublich kurzer Zeit gelang, fast 30000 Mitglieder zu gewinnen. Die Erfolge dieses Vereins gewinnen, wie der Verfasser sagt, umso mehr an Bedeutung, als sie in friedlicher Verhandlung mit den Arbeitgebern errungen wurden. Dem Wirken des Deutschen Bankbeamten-Vereins verdanken die Bankangehörigen die neutrale Bankbeamten-Pensionskasse, an 21 Orten den Samstagfrühstücken, an 249 Orten die völlige Sonntagsruhe. Rund 30000 Bankangehörige erhielten auf Veranlassung dieses Vereins in den Jahren 1909/13 Ferienzuschüsse. Seit 1905 lehnt der Verein die Vermittlung von Stellungen unter 1200 M. ab, um auf das Gehaltsniveau einzuwirken. Weiter gibt das Schriftchen ausführlich darüber Auskunft, was der Verein in der Wohnungs- und Urlaubsfrage, in der Gehalts- und Gratifikationsfrage, in der Wahrung der Standesehre, der Fachausbildung der Bankbeamten usw. usw. bisher getan hat; über die Wohnvereineinrichtungen wird eingehend berichtet und auch die Urteile führender Männer des öffentlichen Lebens über den Verein finden Erwähnung. Der Tätigkeit der beiden anderen bestehenden kleineren Gruppen wird ebenfalls gedacht. Das Werkchen kann jedem, der sich ein sachliches Urteil über die Bankbeamten-Bewegung bilden will, nur angelegentlich empfohlen werden. Interessenten beschreiben sich an die Landesgeschäftsstelle des D. B. V. in Frankfurt a. M., Kronprinzenstr. 7, zu wenden.

Einbruchdiebstahl. Am 15. Februar, abends zwischen 9 und 10 1/2 Uhr wurde in dem Rosalia-Warengeschäft Hafenstraße 26 hier eine Schlüsselreihe sowie die im Verkaufsladen befindliche Ladentasse mittels 1 Zentimeter breiten Meißels aufgebrochen und folgendes entwendet: 1. fünf Schachteln österreichische Sportzigaretten in braunen Schachteln mit der Aufschrift „Kaiser. Kgl. österreichische Tabakregie Steuerklasse 1b“; 2. eine weiße Schachtel mit Zigaretten, Marke „Königshaus“; 3. zwölf Tafeln Schokolade in verschiedenfarbigen Verpackungen; 4. eine alte vergold. Herren-Rem.-Uhr, welches Silberblatt, röm. Zahlen und Stahlzeiger, Nummer unbekannt; 5. eine kleine vier-eckige blauverzierte Federuhr, welches Silberblatt, röm. Zahlen, blaue Stahlzeiger und Sekundenzeiger; 6. 6-8 M. Nickelgeld. Der Tat

auf sein Ansuchen vom 1. April an von der Verpflichtung zur Abhaltung von Vorlesungen befreit; aus diesem Anlaß erhielt er den Verdienstorden vom heil. Michael. 4. Klasse mit der Krone. — Dem Oberkonsistorialrat a. D. ordentl. Professor der praktischen Theologie an der Berliner Universität, Dr. theol. et phil. Paul A. Leinert, ist der Charakter als Wirkl. Geh. Oberkonsistorialrat mit dem Range der Räte 1. Klasse verliehen worden. — In der Straßburger evangelisch-theologischen Fakultät ist der a. o. Professor der Kirchengeschichte Dr. theol. Gustav A. Arias, zum ord. Professor ernannt worden. — Der a. o. Hochschulpfarrer an der hiesigen Universität an Bamberg, Dr. Alois Ries, wurde zum ord. Hochschulpfarrer dorthin in etatmäßiger Weise befördert.

Aus dem Frankfurter Anzeiger.

Die hiesige Schriftstellerin Frau Elisabeth Wenzel, die besonders durch ihre Arbeiten über Goethe und durch ihre Schriften über die Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt bekannt geworden ist, und deren Theaterstücke in Norddeutschland und in München wiederholt aufgeführt wurden, ist heute früh im Alter von 68 Jahren gestorben. — Dr. Carl Gerlach ist für die Verweigerung der Zulassung des Senf- und Pfeffermüllens einen Betrag von 10000 Mark und eine andere ungenannte Persönlichkeit zum gleichen Zweck eine Summe von 20000 M.

Ein Landesverratsprozeß.

w. Leipzig, 19. Febr. Vor dem ver-... Gerichtsamt...

Der Segen des Wehrbeitrages.

→ Birkensfeld, 19. Febr. (Priv.-Tel.) Im... Reichentum...



→ Reitz, 19. Febr. In Königsfelden kam... beim Spandenschießen...

w. Dresden, 19. Febr. Die Finanz-... deputation der zweiten Kammer...

w. Graz, 19. Febr. Im Ploberberg in Südb.-... steiermark spielten 6 unbefähigte Kinder...

→ Vöhen (Odbreufen), 19. Febr. (Priv.-Tel.)... auf der Strecke Vöhen-Pröfken...

Der Grund zu dem Selbstmord dürfte augen-... blickliche Geistesumnachtung sein...

Die russischen Rüstungen.

→ Berlin, 19. Febr. (Von uns. Berl. Bur.)... Aus Petersburg wird gemeldet...

Die Entwicklung auf dem Balkan.

Albanien.

w. Köln, 19. Febr. Die albanesische... Abordnung mit Essad Pascha...

→ Köln, 19. Febr. Die Prinzessin... zu Wied ist heute Vormittag 7 Uhr 40 Min....

w. Paris, 19. Febr. Der Prinz zu... Wied, welcher heute früh 5 1/2 Uhr...

mittags dem deutschen Botschafter Freiherr von... Schön einen längeren Besuch ab...

w. Janina, 19. Febr. (Agence d'Athènes.)... Eine albanische Abteilung unter...

Eine scharfe Note Rumäniens an die Türkei?... Paris, 19. Febr. (V. uns. Paris. Bur.)...

Von Tag zu Tag.

→ Die tobdringende Röhre. Der Bericht, den... Professor Chauvemeille...

→ Was einem am Telefon alles passieren... kann. S. Heigheim, 18. Febr.

Tägliche Sport-Zeitung

Ein neuer deutscher Höhen-Rekord.

Linnefogel steigt mit Passagier 4300 Meter. Maar, Der Mittwoch hat der deutschen... Flieger wieder einen schönen Erfolg...

Das schöne, aber kalte Wetter veranlaßte... Linnefogel zu seinem Entschluß...

Am 10 Uhr 17 Minuten startete Linnefogel... der sich ebenso wie sein Begleiter...

Linnefogel übersteigerte sich über keine... Färbt sehr betrüblich. Die Höhen bis...

warmen Sonnenschein dort oben 20 Grad... Kälte herrschten. Der Motor arbeitete...

→ Ueberdovort. Der Pfälzische Rennverein... Hofloch hielt seine Generalversammlung...

→ Fliegerlandungen. In den letzten Tagen... sind auf dem hiesigen alten Exerzierplatz...

Hagelsturm von seltener Gewalt geraten. Die... Hagelkörner zerplatzten den Projektor...

→ Schwefflingen, 19. Febr. Gestern nach-... mittags um 12 Uhr landete ein...

→ Das Johannistaler Angerhol aufgehoben. Wie wir erfahren ist das von der...

Motor Sport.

→ Bodensee-Meeting für Wasserflugzeuge... und Motorboote. In Konstanz...

→ Kuberkort. Der Frankfurter Regataverein... hatte auf Mittwochabend eine außerordentliche...

→ Der bekannte Langstreckenschwimmer... Frey Bedenbach von hier wurde laut...

Handels- und Industrie-Zeitung

Öffentlich-rechtliche Lebensversicherungsanstalten.

Ober die Frage der öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalten hat die Handelskammer Frankfurt a. M. an den Deutschen Handelstag in Berlin unlängst ein Gutachten gerichtet, dem wir die nachstehenden Ausführungen entnehmen:

In den letzten Jahren hat der Gedanke, die Lebensversicherung in weiterem Umfange auf eine öffentlich-rechtliche Basis zu stellen, an Ausdehnung gewonnen. Im Jahre 1910 wurde von der ostpreussischen Landschaft die ostpreussisch-öffentlich-rechtliche Lebensversicherungsanstalt gegründet; es folgte im Jahre darauf die Gründung der westpreussischen, der schlesischen, der pommerischen und pommerschen, 1912 der brandenburgischen, 1913 der sachsenischen mit dem Sitz in Wiesbaden. Zusammengefasst sind diese Anstalten im Verbande der öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalten Berlin. Erwogen wird zur Zeit die Errichtung von Anstalten in Sachsen und in Bayern, während in der Rheinprovinz trotz aller Proteste die Errichtung einer Provinziallebensversicherungsanstalt am 11. ds. Mts. beschlossen worden ist.

Der Ausgangspunkt der ganzen Bewegung lag also im agrarischen Osten. Ihr Zweck war ursprünglich, durch Verbindung von Teilhypothek und Lebensversicherung eine Entschuldung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes herbeizuführen und der Landwirtschaft neue Absatzgebiete für ihre Pfandbriefe zu verschaffen.

Die Agitation, die sich vor allem gegen die privaten Gesellschaften wandte, wurde nicht immer mit einwandfreien Mitteln geführt, und auch die sachlichen Behauptungen, die zu Gunsten der öffentlich-rechtlichen Anstalten ins Feld geführt werden, bedürfen einer sorgfältigen Prüfung.

Es wird zunächst behauptet, daß die privaten Gesellschaften die kleinen Versicherungen nicht genügend gepflegt hätten. Die Gründe dafür lagen jedoch nicht in der Interesslosigkeit der Gesellschaften, denen ja keine Zwangsmittel zur Verfügung stehen, sondern in einer Abneigung der betreffenden Volkskreise. Es bedürfte langer und mühevoller Arbeit, um den Versicherungsgedanken in die unteren Volksschichten hineinzutragen. Daß diese Arbeit auch von den privaten Versicherungsgesellschaften nicht ohne Erfolg geleistet worden ist, beweist die Tatsache, daß die Versicherungssumme der privaten Volksversicherung sich Ende 1912 auf 1 1/2 Milliarden Mark belief.

Au zweiter Stelle wird auf den gemeinnützigen Charakter der öffentlich-rechtlichen Versicherungsgesellschaften verwiesen. Sie verzichteten auf jeden Erwerb und geben das bei ihnen angesammelte Geld zur Beschaffung von Hypotheken her, was doch im Interesse der betreffenden Provinzen und Bezirke liegt. Was zunächst die Erwerbsfrage anbelangt, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß auch die öffentlich-rechtlichen Versicherungsgesellschaften sehr eng mit Erwerbsunternehmungen verknüpft sind. Meist sind sie bloß dazu verpflichtet, je 5000.— auf eigene Rechnung in Versicherung zu übernehmen. Die überschüssigen Beträge und der entsprechende Prämienanteil werden in Rückdeckung vergeben, und zwar an eine Aktiengesellschaft ohne Dividendenbeschränkung, die „Deutschland“. Auch in der Hypothekenbeschaffung stehen die privaten Versicherungsgesellschaften nicht hinter den öffentlich-rechtlichen zurück. Auf Anregung des Kaiserlichen Aufsichtsamts für Privatversicherung wurde die Deutsche Volksversicherungs-A.-G. ins Leben gerufen, bei der statutenmäßig die Aktionärsdividenden 4% des Aktienkapitals nicht übersteigen dürfen, während der Aufsichtsrat für seine Tätigkeit keine Entschädigung erhält. Alle Überschüsse werden hier, genau so wie bei den öffentlich-rechtlichen Versicherungsanstalten, in festverzinslichen Werten — vorwiegend Hypotheken — angelegt. Es ist auch nicht anzunehmen, daß in Summa von den öffentlich-rechtlichen Provinzialanstalten mehr Gelder in Hypotheken ihres Bezirkes angelegt werden, wie von den privaten Gesellschaften, aus dem einfachen Grunde, weil erstere nur etwa die Hälfte der Versicherungssumme selbst verwalten.

Weiterhin berufen sich die öffentlich-rechtlichen Anstalten darauf, daß sie ihren Versicherten die billigsten Prämien gewähren. Dies würde durch zwei Umstände möglich gemacht, einmal, weil die Dividenden an die Aktionäre, die Tangenten an Aufsichtsräte usw. wegfielen, mithin alle Gewinne des Versicherten zuflössen und dann, weil bereits im öffentlichen Dienst angestellte Beamte verwendet, auch Dienstgebäude besetzt und mithin große Ersparnisse an Verwaltungskosten gemacht werden könnten. Der

Vergleich der Prämien erfolgt in der Weise, daß die Prämien, für die eine bestimmte Summe versichert werden kann, ohne Rücksicht auf Gewinnbeteiligung, nebeneinander gestellt werden. Es ist ohne weiteres einzusehen, daß diese Methode falsch ist, denn bei den Gegenseitigkeitsanstalten und fast ausnahmslos auch bei den Privatgesellschaften werden die Versicherungen heute so abgeschlossen, daß die Versicherten in späteren Jahren an dem Gewinn der Gesellschaften teilnehmen, mithin immer weniger Geld für ihre Prämien auszugeben haben. Die Gesamtsumme der Einzahlungen ergibt sich deshalb nicht aus einer Multiplikation der Zahl der Jahre mit den Einzelprämien, sondern ist viel niedriger und ein Vergleich, der Anspruch auf Richtigkeit macht, müßte diese Tatsachen unbedingt berücksichtigen.

Nach eingehender Besprechung all dieser und noch anderer Punkte, kommt die Handelskammer Frankfurt a. M. zum Schluß, daß eine Notwendigkeit für die weitere Errichtung öffentlich-rechtlicher Lebensversicherungsanstalten nicht vorliegt. Sie erhebt Widerspruch dagegen, daß solche Gründungen weiterhin mit den Mitteln und der Unterstützung der Provinzen, Bezirke oder Kommunen vorgenommen werden und legt insbesondere Verwahrung ein gegen die Verwendung der im Staats- und Kommunaldienst stehenden Beamten sowie gegen die Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch die Behörden zu Gunsten der öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalten.

Öffentliche Finanzen.

Mexikanische Zinsscheine.

Die am 1. Januar d. J. fällig gewordenen Zinsscheine der 5prozent. Schuldverschreibungen des mexikanischen Staates Sinaloa, die am Fälligkeitstage nicht bezahlt wurden, werden nunmehr in Amsterdam bis auf weiteres zu 87 c. für den mexikanischen Dollar eingekauft.

Geldmarkt, Bank- und Börsenwesen.

Frankfurter Effektenbörse.

Frankfurt a. M., 19. Febr. Zu Anfang der heutigen Börse herrschte nur geringe Geschäftslust. Die Tendenz nahm aber leiseren Charakter an und zwar auf die zversichtlichen Meldungen vom amerikanischen Eisenmarkt und auf die Ausführungen des Roheisenverbandes hin, die auch das Geschäft als lebhafter werdend bezeichneten. Die günstige Entwicklung des deutschen Außenhandels trug ebenfalls zur Fortsetzung dieser sich besondern Bewegung bei. In Uebereinstimmung mit Newyork waren amerikanische Bahnen recht lustlos, österreichische Staatsbahnen waren lebhafter, Schantung blühten bei schwacher Geschäftstätigkeit in den Kursen ein. Schiffahrtsaktien konnten sich gut behaupten, die gleiche Erscheinung trat auch auf dem Markt für Elektrizitätswerte zu Tage, wenn auch die Tendenz ungleichmäßig war. Edison selbwichen sich ab, Siemens u. Halske hielten sich gut. Es wurde auch eine weitere Ermäßigung des Reichsbankdiskonts besprochen, doch hält man sie nicht für wahrscheinlich, während man eine Ermäßigung des Diskonts der Bank von Frankreich heute noch erwartet. Heimische Banken zeigten nur mäßige Umsätze; Petersburger Internationale verhielten sich schwankend. Gute Nachrichten herrschte auch heute nach den neuesten preussischen Schatzscheinen. Im übrigen verlief die Fondsbörse ruhig. Das Herannahen des Ultimo gab dem Geschäftsverkehr leise Formen.

Am Kassamarkt für Dividendenwerte war die Haltung vorwiegend behauptet. Die Umsätze in chemischen Aktien sind bescheiden, auch Maschinenfabriken waren nur wenig beachtet. Der Geschäftsabschluss der Adlerwerke Kleyer ging sindrucklos vorüber, junge Kleyer 367. Erwähnenswert sind Naphtha Nobel, die 4% Prozent verloren. Die Börse schloß sehr still, bei behaupteter Tendenz. Es notierten: Kreditaktien 206 1/2, Diskont 197 1/2, Dresdner Bank 153 1/2, Staatsbahn 157 1/2, Lombarden 22 1/2, Baltimore 93 1/2.

Privatdiskont: 3 1/2 Prozent.

Berliner Effektenbörse.

Berlin, 19. Febr. Die Spekulation beschäftigte sich bereits zum Teil mit den Vorbereitungen für den herannahenden Ultimo und nahm daher auf verschiedenen Marktgebieten Entlastungsverkäufe vor. Dadurch bekam die Tendenz ein unsicheres Aussehen. Dazu kam andererseits noch, daß der Börse Meldungen vorlagen, die dem heimischen Eisenmarkt in verhältnismäßig günstigem Lichte darstellten, als man mancherseits annahm. In dieser Beziehung ist auf den Bericht des Roheisenverbandes und auch auf den Bericht eines rheinisch-westfälischen Blattes verwiesen worden. Außerdem war aber auch die vom Ruhrrevier gemeldete Zunahme der Feierschichten bei verschiedenen großen Kohlenbergwerken von Einfluß. Die günstig lautenden Berichte des Ironage über den amerikanischen Eisenmarkt kamen aus diesen Gründen nicht zur Geltung und bei stillem Geschäft bröckelten daher die Kurse ab.

Auf dem Schiffahrtsmarkt bildeten Hansa das Tagesgespräch, wenn auch die Spekulation die Höhe der Dividende über die vorgeschlagenen 20 Prozent erwartet hatte; aber man würdigte doch die bekannten Abschätzern, die ein sehr günstiges Bild von den Verhältnissen der Firma entwickelten. Allerdings ist man nicht sicher, daß bei der gegenwärtigen Lage des Frachtmarktes diese günstige Entwicklung des Unterneh-

mens anhaltend so weiter schreiten und so ein gleich günstiges Ergebnis auch im laufenden Jahre bringen wird.

Hansa-Aktien waren vorbörslich zu 290 geschätzt, notierten aber bei Eröffnung 1/2 Prozent niedriger, besserten sich jedoch im Laufe der ersten Börsenstunde auf 295,50. Bei den übrigen Schiffahrtswerten zeigte sich anfangs Realisationsneigung als vorherrschend.

Bei den einheimischen Banken war, ebenso wie bei den russischen, feste Haltung zu verzeichnen. Canadas gewannen auf Anregung von Newyork 3 Prozent. Reichsanleihen waren unverändert. Es wurde auf die flüssige Lage des Geldmarktes hingewiesen, durch die man auf eine weitere Ermäßigung des Reichsbankdiskonts rechnet.

In der zweiten Börsenstunde war das Geschäft still. Tägliches Geld 3 1/2 Prozent und darunter, Sätze der Seehandlung unverändert.

Im weiteren Verlauf war die Lage im allgemeinen unverändert. Die Deutsch-Australische Dampfschiffahrtsgesellschaft schlug 14 Prozent Dividende vor, auch hier hätte die Spekulation mehr erwartet.

Das Ultimogeld wird auf 4 Prozent geschätzt und soll reichlich zur Verfügung stehen. Privatdiskont 3 Prozent.

Emissionen, Gründungen und Kapitalveränderungen.

Kollmar & Jordan A.-G., Uhrkettenfabrik, Pforzheim.

Wir haben bereits am 16. ds. Mts. ausführlich über den Beschluß der außerordentlichen Generalversammlung vom 14. Februar über die Erhöhung des Aktienkapitals von M. 3 250 000.— auf M. 4 000 000.— berichtet. Nachdem dieser Beschluß jetzt in das Handelsregister eingetragen ist, werden die Aktionäre aufgefordert, ihr Bezugsrecht bis zum 6. März bei der Gesellschaftskasse, bei dem Pforzheimer Bankverein A.-G., Pforzheim und bei zwei Berliner Banken geltend zu machen. Auf je 5 alte Aktien wird bekanntlich eine neue Aktie zum Kurse von 165 1/2 d. h. für Mk. 1650 pro Stück zuzüglich Schlußsteinstempel angeboten. Die Mk. 750 000 neuen Aktien sind für das Geschäftsjahr 1913/14 zur Hälfte dividendenberechtigt. Das Konsortium, welches die neuen Aktien zum Kurse von 160 Prozent übernahm, ist bekanntlich die Verpflichtung eingegangen, die Einführung der Aktien an der Berliner Börse zu beantragen und von dem Erlös der ihm überlassenen Mk. 100 000 neuer Aktien denjenigen Betrag an den Reservefonds der Gesellschaft abzuführen, welcher über 105 Prozent hinausgeht. In den letzten fünf Jahren hat die Gesellschaft folgende Dividenden verteilt: 15, 15, 15, 18 und 18 %.

Terrain-Gesellschaft Berlin-Nordost.

Die Aufschließung des Terrainbesitzes der Gesellschaft hat im letzten Jahre wesentliche Fortschritte gemacht. Zur Deckung der Kosten hat der Aufsichtsrat beschlossen, der ordentlichen Generalversammlung die Erhöhung des Aktienkapitals um 700 000. M auf 2 800 000 Mark vorzuschlagen.

Handel und Industrie.

Deutsche Kleinisenindustrie.

P. Ende Februar hat sich die Beschäftigung in der deutschen Kleinisenindustrie nur sehr wenig gebessert und das auch nur in einigen Spezialartikeln, die im allgemeinen immer einen bedrückenden Markt haben. Es wird gegenwärtig auch im Kleinisengewerbe, gerade wie in der schweren Eisenindustrie, nur Zug der direkt notwendigen Bedarfs gekauft. Die Rohstoffpreise sind weiter fest, dagegen sind die Verkaufspreise meistens nach wie vor gedrückt. Die ganze Aufmerksamkeit der Kleinisenindustrie richtet sich heute auf die Entwicklung der Bautätigkeit zum Frühjahr und es ist bemerkenswert, daß in fast allen Antworten auf unsere diesmonatige Rundfrage auf diese Hoffnung der Industrie hingewiesen wird. So schreibt uns der Leiter einer der größten und ältesten Solinger Stahlwarenfabriken unter dem 17. Februar folgendes:

„Ob sich die seit lange gehegte Hoffnung, daß bei niedrigem Geldstand eine allgemeine Belebung der Geschäfte eintreten werde, erfüllt, läßt sich noch nicht übersehen. Für die Gestaltung der Verhältnisse im Frühjahr wird die Frage von Wichtigkeit bleiben, ob die Bautätigkeit infolge der größeren Bereitwilligkeit zur Hergabe billiger Baugelder in dem erwarteten Umfange einsetzen wird. Die Band-eisen produzierenden Werke zeigen sich noch eifrig bestrebt, Orders in größerem Umfange hereinzuholen. Dagegen sind die Preise für Röhren infolge des Nichtzustandekommens des Röhrensyndikats bei weitem nicht so weichend, wie es nach manchen Zeitungsberichten dem Anschein haben könnte. Das Ausland-Geschäft liegt vielfach noch ganz darnieder. Ein soeben hier eingegangenes Schreiben aus Brasilien besagt, die Geschäftsverhältnisse dort seien augenblicklich derart trübselig, daß an die Erteilung von Aufträgen vorläufig nicht im entferntesten gedacht werden könne. An eine Gesundung der Verhältnisse sei in absehbarer Zeit nicht zu denken. Im übrigen sind viele Momente vorhanden, die für den deutschen Markt auf eine günstige Konjunktur hinweisen.“

Zu diesen „Momenten“ gehört in erster Linie also ein lottes Baugeschäft. Eine Metallwarenfabrik, die hauptsächlich Beschlagartikel und Charniere herstellt, schreibt uns:

„Wir können seit unserem letzten Bericht auch nur feststellen, daß unsere Kundschaft mit ihren Bestellungen noch sehr zurückhaltend ist, sodaß die erwartete Besserung im Geschäftsleben sich leider noch nicht bemerk-

bar macht. Jedenfalls sind die Verkaufspreise augenblicklich auch so schlecht, wie wir sie noch nie gekannt haben. In den allerletzten Tagen ist der Eingang von Aufträgen etwas lebhafter geworden. Ob diese nun ein Zufall ist, der vielleicht in den nächsten Tagen wieder verschwindet oder ob es die ersten Anzeichen der erwarteten Besserung sind, können wir heute noch nicht bestimmt sagen. Jedenfalls ist für ein gutes Geschäft in unsern Artikeln in diesem Jahre eine vermehrte Bautätigkeit maßgebend, die seit langer Zeit fehlt und auf die man infolge der Ermäßigung des Reichsbankdiskonts täglich hofft.“

Gleichfalls ungünstig urteilt eine andere Solinger Stahlwarenfabrik, die als Spezialist für Schneidwaren (Messer, Scheren etc.) herstellt. Diese Firma schreibt uns:

„daß in der Solinger Industrie der Geschäftsgang nach wie vor sehr still ist. Die Aufträge und damit auch die Beschäftigung sind gegen den Vormonat noch weiter zurückgegangen, infolgedessen verschiedene Fabriken die Arbeitszeit einschränken mußten. Über die Aussichten für die nächsten Monate läßt sich noch nichts Definitives sagen; vorläufig verspricht man sich von dem Geschäft noch keine Besserung.“

In der Drahtindustrie sieht es auch nicht günstig aus: Die kleineren Betriebe leiden immer mehr unter dem Wettbewerb der großen gemischten Werke, die sich in steigendem Maße auf die Verfeinerung werfen. Ein westfälisches Werk dieses Industriezweiges teilt uns folgendes mit:

„In der Drahtwarenbranche ist von einer Belebung des Geschäfts noch nichts zu merken. Allerdings schweben viel Anfragen, aber die Orders kommen schlecht herein und dazu meist kleine Orders, zu sehr gedrückten Preisen. Ob und wie weit sich das Geschäft zum Frühjahr hebt, bleibt abzuwarten, die Bautätigkeit, der Faktor der ganzen Industrie, setzt voraussichtlich nicht in dem Maße ein, wie erwartet worden ist.“

In der Kettenindustrie ist eine merkliche Änderung nicht eingetreten. Ein Werk, das Mitglied der Kettenkonvention ist, schreibt uns:

„daß das Geschäft sich allerdings etwas belebt, jedoch wird noch immer nur das gekauft, was sofort benötigt wird. Mit größeren Orders wird noch sehr zurückgehalten.“

In Schrauben ist die Situation ziemlich unverändert, dagegen hat sie sich in Nieten in der letzten Zeit insofern gebessert, als es den Bemühungen des Vorstandes der Nietenvereinigung gelungen ist, mit den Outsidern Frieden zu schließen. Dieser Erfolg hat dazu geführt, daß die billigeren Preise aus dem Markt zurückgezogen werden und der Grundpreis der Konvention von 140 M. nunmehr auch eingehalten wird. Das Abkommen läuft vorläufig für die Dauer der Nietenvereinigung, bis Ende Oktober, und es wird wohl damit gerechnet werden können, daß in der im Sommer stattfindenden Mitglieder-versammlung eine Verlängerung der Konvention in der bisherigen Form um Jahresfrist zustande kommt. Eine Umwandlung in ein festes Syndikat dürfte auf soviel Schwierigkeiten stoßen (bei Festsetzung der Beteiligungsziffern), daß an einen Erfolg in dieser Beziehung unter den heutigen Verhältnissen kaum zu denken ist.

In der Schloßerindustrie wartet man gleichfalls auf die Belebung der Bautätigkeit. Das Exportgeschäft setzt nur langsam ein; der Absatz nach Süd-Amerika, besonders nach Mexiko, Brasilien und Argentinien ist fast vollständig ins Stocken geraten. Oberhaupt hat das gesamte Exportgeschäft der deutschen Kleinisenindustrie einestheils sehr nachgelassen, andertheils nach dem Balkan und Ost-Asien bei weitem nicht die erwartete Entwicklung genommen. In der Werkzeugbranche wird über schlechte Beschäftigung geklagt, jedoch sind hier in der letzten Zeit einige Anzeichen von Besserung zu spüren. In Haushaltsartikeln bewegt sich das Geschäft in normalen Bahnen.

Die Rentabilität der Brauereien.

Das Geschäftsjahr 1912/13 war trotz der Un- genutzten Witterung im allgemeinen für das Brauereigewerbe noch befriedigend. Der Reingewinn hat gegen das Vorjahr keine nennenswerte Abschwächung erfahren und die Dividende der Aktienbrauereien konnte im Durchschnitt auf dem bisherigen Niveau gehalten werden. Bis jetzt liegen von 458 Gesellschaften die Bilanzen für das fast durchweg am 30. September beendete Geschäftsjahr vergleichbar vor. Das gesamte Aktienkapital dieser Unternehmungen ist von 571,89 auf 573,61 Mill. Mk. angewachsen. Die Summe der verteilten Dividende stieg gleichzeitig von 40,52 auf 40,62 Mill. Mk. Die durchschnittliche Dividende berechnete sich also wie im Vorjahre wieder auf 7,1 Prozent. Die Bewegung der Abschreibungen läßt sich bei 477 Gesellschaften verfolgen. Das gesamte Aktienkapital derselben stieg im letzten Jahre von 597,68 auf 599,27 Mill. Mk. Die Summe der Abschreibungen erhöhte sich von 48,26 auf 51,46 Mill. Mk. Die Gewinn- und Verlustergebnisse gestalteten sich bei 498 Gesellschaften wie folgt:

Geschäftsjahr	Zahl d. Ges.	Akt.-Kap.	Reingewinn resp. Verl.
1911/12	456	586,82	+ 72,54
	42	29,14	- 5,72
1912/13	446	583,05	+ 73,70
	52	34,62	- 6,97

Der Reingewinnüberschuß ist demnach von 66,82 auf 66,73 Mill. Mk. zurückgegangen.

Rheinisch-westfälischer Zementverband.

Wie wir hören, hat die aus dem Verbandsausgetretene Zementfabrik „Elaa“ sich bereit erklärt, die syndikalistischen Verkäufe noch einige Tage zu sistieren, um das Resultat der weiteren Verhandlungen mit den Außen-seitern abzuwarten. Auch vom Verband wird einweilen nicht verkauft. Der Beitritt der Gesellschaft Burania ist auf Grund neuerlicher Verhandlungen bestimmt zu erwarten, dagegen verhalten sich die Werke Deutschland und Viktoria Luise noch ablehnend. Auch mit

Kurszettel des „Mannheimer General-Anzeiger, Badische Neueste Nachrichten“

Inländische Effektenbörsen.

Mannheim, 19. Februar.

Obligationen.

Table of domestic bond prices including Pfandbriefe, Staatsanleihen, and Industrie-Oblig.

Aktien.

Table of domestic stock prices including Banken, Brauereien, Chem. Industrie, and Transport u. Versicherung.

Frankfurt, 19. Februar.

Anfangskurse.

Table of Frankfurt opening stock prices for various sectors.

Schlusskurse.

Table of Frankfurt closing stock prices.

Staatspapier. A. Deutsche.

Table of German government bond prices.

Bank- und Versicherungs-Aktien.

Table of bank and insurance stock prices.

Aktien deutscher u. ausländ. Transportanstalten.

Table of transport company stock prices.

Bergwerksaktien.

Table of mining stock prices.

Frankfurt, 19. Februar

Schlusskurse. (Fortsetzung.)

Aktien industrieller Unternehmungen

Table of Frankfurt closing stock prices for industrial companies.

Pfandbriefe.

Table of Frankfurt closing bond prices.

Prioritäts-Obligationen.

Table of Frankfurt closing priority bond prices.

Ausländische Effektenbörsen.

Paris, 19. Februar.

Diskont der Bank von Frankreich 3 1/2 %.

Schlusskurse.

Table of Paris closing stock prices for various international markets.

Wien, 19. Februar.

Diskont der österr.-ungar. Bank 4 1/2 %.

Anfangskurse. (18 Uhr vorm.)

Table of Vienna opening stock prices.

(1 Uhr 50 Min. nachm.)

Table of Vienna closing stock prices.

London, 19. Februar.

Diskont der Bank von England 3 1/2 %.

Anfangskurse.

Table of London opening stock prices.

Schlusskurse.

Table of London closing stock prices.

Produktenbörsen.

Mannheim, 19. Februar.

Die Notierungen sind in Reichsmark, gegen Barzahlung per 100 kg.

Table of Mannheim commodity prices for wheat, sugar, and other goods.

Berlin, 19. Februar.

Anfangskurse.

Table of Berlin opening stock prices.

Schlusskurse.

Table of Berlin closing stock prices.

Amsterdam, 19. Februar.

Schlusskurse.

Table of Amsterdam closing stock prices.

Antwerpen, 19. Februar.

Anfangskurse.

Table of Antwerpen opening stock prices.

Schlusskurse.

Table of closing prices for sugar and other commodities.

Liverpool, 19. Februar.

Anfangskurse.

Table of Liverpool opening stock prices.

Budapest, 19. Februar.

Anfangskurse.

Table of Budapest opening stock prices.

London, 19. Februar. (1 Uhr nachm.)

Table of London closing stock prices.

Anfangskurse.

Zucker.

Table of sugar opening prices.

Kaffee.

Table of coffee opening prices.

Schmalz.

Antwerpen, 19. Febr. (Telegr.)

Table of Antwerpen commodity prices.

Wolle.

Antwerpen, 19. Febr. (Telegr.)

Table of Antwerpen wool prices.

Haute.

Antwerpen, 19. Febr. (Telegr.)

Table of Antwerpen cotton prices.

Haute.

Antwerpen, 19. Febr. (Telegr.)

Table of Antwerpen cotton prices.

Marx & Goldschmidt, Mannheim.

Telegraph-Adr. Leipzig. Febr. 19, 1914.

Table of Marx & Goldschmidt stock prices.

Ueberseische Schiffs-Telegramme.

Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Table of shipping arrivals and departures.

Ueber die Monumentalität der Baumaterialien

unter besonderer Berücksichtigung der Mannheimer Verhältnisse.

Von Stadtbaurat Perrex, Kgl. Regierungsbaumeister a. D. = Mannheim.

II.

Und nun die wirtschaftliche Seite: Es wurde oben des näheren ausgeführt, welche Ansprüche an die Lebensdauer der verschiedenen Gebäudegattungen wir zu stellen haben und welchen schädlichen Einflüssen auf unsere Bauten wir entgegen zu arbeiten haben. Beiden Forderungen zu genügen, ist die unbedingte Pflicht eines jeden Architekten, wenn anders er sich nicht den Vorwurf machen lassen will, daß er ein schlechter Berater seines Bauherrn war, denn wenig beständige Materialien für die äußere Gehalt unserer Gebäude zu verwenden, heißt eine Vergewandung von Nationalvermögen und eine dauernde Belastung der Besitzer dieser Gebäude. Ein Beispiel mag dies erläutern:

Das alte Mannheim des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts bestand mit wenigen Ausnahmen aus den oben erwähnten Gründen aus Putzbauten mit Architekturgliederungen aus rotem Sandstein. Der Sandstein war ein gutes Material, der Putz ein schlechtes, obwohl der schlimmste Feind, die Verbrennungsprodukte der Steinkohle, damals noch nicht auf ihn einwirkten. Der Sandstein ist heute noch an zahlreichen Gebäuden gut erhalten, der Putz ist längst den Weg alles Vergänglichen gegangen, denn er wurde im Laufe der Jahrzehnte wiederholt erneuert, nachdem Regen und Frost ihn zerstört hatten und er wäre noch öfter erneuert worden, wenn man nicht schließlich zu dem Mittel gegriffen hätte, ihn durch einen Ueberzug mit Delfarbe vor weiterer Verwitterung und den Angriffen der Verbrennungsprodukte der Steinkohle zu schützen. Was ist nun infolge der Verwendung dieses ungeeigneten Materials, aus dem alten Mannheim geworden? Das zunächst freundliche Bild heller Fassadenflächen, roter Sandsteingliederungen, farbig behandelter Fensterläden, wie es uns auf alten Bildern entgegenleuchtet, verwandelt sich in schmutzige, durch Ruß und Staub verunfallte Flächen, und die Weißer, welche Wert auf ein saubereres Aussehen ihres Hauses legten, verlassen die Putzflächen zunächst mit einem Anstrich. Gegen diesen nagelneuen Anstrich haben sich die aus Sandstein hergestellten Architekturgliederungen ungenügend ab, da sie natürlich nicht so neu aussehen konnten, wie der frisch gestrichene Putz. Was war das nächste? Man verfiel auch dem Sandstein mit einem Anstrich und hatte nun zwar ein sauberes Haus, seine künstlerische Wirkung war aber mehr wie stark beeinträchtigt. Kurz, aus dem alten, freundlichen Mannheim wurde, soweit es sich um die alten Bauten handelt, eine in einem großen grauweißen Delfarbenanstrich getauchte Stadt. So verurteilte die Verwendung ungeeigneten Materials einen nicht wieder zu behebenden Schaden in künstlerischer Hinsicht, denn der Delfarbenanstrich ist unästhetisch und auch unhygienisch, denn er hindert die Luftzirkulation durch die Wand vollständig. Die Mittel aber, um die schönen Fassaden von der 10-15fachen Delfarbenhaut zu befreien, stehen nur in Ausnahmefällen zur Verfügung, wie z. B. beim Rathaus, wo dieses Ziel mit einem Aufwand von über 100 000 Mark erreicht werden konnte und dem Schloß, welches glücklicherweise nicht angegriffen wurde, dadurch aber stark gefährdet, so daß dessen Wiederherstellung 1,4 Millionen Mark veranschlagt.

Nachdem nun einmal dem ersten Fehler der weite, nämlich der Anstrich der Fassaden, unbedingt folgen mußte, so blieb den nächsten Generationen nichts übrig, als diesen Weg weiter zu wandeln mit einer dauernden Belastung der jedesmaligen Besitzer dieser Bauwerke. Wie groß diese Belastung ist, geht aus einer kleinen Statistik hervor. In den Jahren 1912-1913 wurden in der Gemarkung Mannheim über 600 derzeitiger alter Putzfassaden mit einer Gesamtfläche von ca. 90 000 Quadratmeter mit ganzlicher oder teilweiser Erneuerung des alten Putzes neu mit Delfarbe gestrichen, mit einem Aufwand von mindestens 180 000 M. Rechnet man nun noch das häufig wiederkehrende Nachwachsen der zahlreichen mit Delfarbe gestrichenen Gebäude hinzu, so ist ein jährlicher Aufwand von 100 000 M. eher zu niedrig, als zu hoch gegriffen. Dieser Aufwand belastet die Besitzer und diese sind natürlich bemüht, diese Last auf die Mieter abzuwälzen, so daß die oft schwachen Schultern jetzt den Fehler früherer Generationen zu tragen haben. In dem vorgenannten Aufwand kommt ein alljährlich wiederkehrender Aufwand, den schließlich auch die Allgemeinheit zu tragen hat, und das ist die Unterhaltung der in städtischen Besitz befindlichen alten Putzfassaden; für sie ist jährlich ein Aufwand von ca. 30 000 M. zu machen. Wenn nun Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts mit dieser Technik des 18. Jahrhunderts fortgefahren worden wäre und man sich nicht die Fortschritte der Technik zunutze gemacht hätte, so wäre die Belastung der jetzigen Generation durch unnötige Unterhaltung schlecht gewählter Baumaterialien noch wesentlich größer. Für die Privatbauten liegt eine Statistik hierüber nicht vor, wohl aber für die städt. Bauten. Allein in den letzten 12 Jahren wurden städtische Bauten mit einer Gesamtfassadenfläche von 150 000 Quadratmeter errichtet; hätte man wenig widerstandsfähige Materialien, wie den Putz überall verwendet, so würde die unbedingt notwendig geworden, mindestens einmalige Wiederherstellung und der Anstrich dieser Fassaden innerhalb des letzten Jahrzehnts einen Aufwand von über 300 000 M. verursacht haben. Rechnet man hierzu noch das Abwaschen

dieser angestrichenen Fassaden, so würde die weitere Belastung allein für die in den letzten 12 Jahren errichteten Bauten durchschnittlich 30 000 Mark pro Jahr betragen. Diese Summe wird noch höher, wenn man die Statistik auch auf das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ausdehnen würde.

Wenn wir nunmehr auf die zweckmäßige Verwendung der einzelnen Materialien eingehen, so müssen wir zunächst uns vergegenwärtigen, wie die eingangs erwähnten schädlichen Einflüsse auf die verschiedenen Materialien wirken. Regen und Frost wirken auf alle diejenigen Materialien ungünstig ein, welche hygroskopisch sind, also in mehr oder minder großem Umfange Wasser aufnehmen. Die ungünstige Wirkung geschieht in der Weise, daß in denjenigen Jahreszeiten, in welchen Regen, Frost und Tauwetter wechseln, diese Materialien, soweit sie dem Wetter ausgesetzt sind, Wasser aufnehmen; das Wasser gefriert und bei diesem Vorgang dehnt sich beträchtlich und zu Eis gefrierende Wasser aus und sprengt die äußeren Schichten ab. Wenn dieser Vorgang sich Jahr für Jahr wiederholt, so erklärt sich die allmähliche Zerstörung gewisser Baumaterialien durch den Frost und so beobachten wir diese Zerstörung an allen weichen Gesteinen, z. B. an den meisten Sandsteinen. Durch geeignete Profilierung kann dem bis zu einem gewissen Grade entgegen gewirkt werden, indem man alle, dem Wasser besonders ausgesetzten Flächen so kräftig entwässert, daß das Regenwasser möglichst schnell beseitigt wird oder sie mit Metall abdeckt. Niemals aber dürfen derartige weiche Gesteine dauernd der Feuchtigkeit, z. B. der aufsteigenden Erdfeuchtigkeit ausgesetzt werden und es ist hieraus ohne weiteres ersichtlich, daß das beste Material die Hartgesteine sind, wie Granit, Basaltlava u. v. m.; sie sind nicht hygroskopisch und werden mithin durch Frost nicht zerstört.

Eine weitere Schädigung erfahren unsere Baumaterialien durch die Verbrennungsprodukte der Steinkohle und durch die chemische Industrie. Besonders stark tritt dies in den Industriestädten, wie Mannheim, hervor. Die Luft enthält infolge der in dieselbe gelangenden Verbrennungsprodukte der Steinkohle schwefelige Säure. Diese schwefelige Säure verbindet sich nun überall dort, wo sie kohlenstoffhaltig vorfindet, mit diesem unter gleichzeitiger Oxydation zu Schwefelsäure. Die Kohlenstoff wird frei und es entsteht schwefelsaurer Kalk (Gips). Dieser ist in Wasser, welches in Form von Regen hierher gelangt, zwar schwer, aber immerhin löslich, das Ergebnis ist eine mehr oder minder schnelle Zerstörung derjenigen Materialien, welche kohlenstoffhaltig sind. Nun enthält nach den interessanten Untersuchungen unseres städtischen Untersuchungsamts der Sandstein zum Teil geringere, zum Teil größere Mengen kohlenstoffhaltigen Kalkes, bis zu 1,4 Prozent, und so erklärt sich die oft schnelle Zerstörung des Sandsteins. Diesen Vorgang schneller Zerstörung kann man besonders in der Nähe der Eisenbahn beobachten. In Sandstein hergestellte Ueberführungen sind nach kaum einem Jahrzehnt verfallen. Auch der Kölner Dom bietet ein Beispiel dafür, wie die Erzeugung schwefeliger Säure in unmittelbarer Nähe, in diesem Fall durch die Lokomotiven der Eisenbahn, eine schnelle Zerstörung herbeiführen kann. Die Hartgesteine enthalten keinen kohlenstoffhaltigen Kalk, mithin werden sie von der schwefeligen Säure nicht angegriffen. Ungleich mehr kohlenstoffhaltig wie der Sandstein enthält Kalkputz, sowohl der gewöhnliche Putz aus Weiß- oder Schwarzkalk, als auch die sogenannten Oelputze, und auf ihn wirken zerstörend nicht nur der Wechsel von Regen und Frost, da er hygroskopisch ist, sondern vor allen Dingen die schwefeligen Säuren, wenn man ihn nicht durch einen Anstrich davor schützt. Enthält der Putz nun etwa gar noch Gips, wie dies leider häufig der Fall ist, so tritt noch ein drittes Moment der Zerstörung hinzu, denn Gips ist, wie schon oben erwähnt wurde, in Wasser löslich und wird schnell zerstört; im Volksmund sagt man: „Der Gips fällt“.

Die guten Produkte der Ziegelmacherei, also die feinen Ziegel, die ganz oder nahezu gefintert sind, nehmen Wasser nicht oder nur in ganz geringer Menge auf. Auch enthält der Ziegel selbstredend immer nur der gute Ziegel — keinen kohlenstoffhaltigen Kalk und auch keinen Gips oder nur unbedeutende Spuren, mithin können die drei Feinde des Sandsteins und Putzes auf ihn nicht einwirken. Ein weiterer Feind, der Ruß, wirkt nur insofern schädlich, als er die Fassaden unserer Gebäude sehr reichzeitig unansehnlich macht, ein Nachteil, unter welchem die Zeit vor der Steinfäule nicht zu leiden hatte. Je glatter nun eine Oberfläche ist, desto weniger bietet sie dem Ruß Gelegenheit zur Ablagerung. Der glatt bearbeitete Sandstein wird also wenigstens auf den senkrechten Flächen wenig Ruß annehmen, der gebrannte Stein, dessen Struktur eine feilere ist, noch weniger; am meisten wird natürlich der Putz infolge seiner rauhen, porösen Oberfläche den Ruß festhalten. Ein Bild auf die alten und neuen Putzfassaden, die nicht durch einen Delfarbenanstrich eine glatte Außenhaut erhalten haben, zeigt dies.

Auf die Metalle wirken die gleichen schädlichen Einflüsse ein, die schwefelige Säure greift alle Metalle mehr oder minder an, das Eisen außerdem noch der Ruß, Zink wird zwar nicht von diesem angegriffen, wohl aber von der schwefeligen Säure, denn Zink ist in schwefeliger Säure löslich. Am wenigsten wird Kupfer angegriffen und deshalb verwendet man dieses Metall mit Recht überall dort, wo man auf eine längere Lebensdauer des Bauwerks Wert legt. Auf das Holz wirken Sonne und Regen ungünstig ein; je härter und fester das Holz ist, desto länger widersteht es dieser Einwirkung und deswegen sind die härtesten, aber auch teuersten Hölzer für die Verwendung im Freien die besten. Von den Dachdeckungsmaterialien widersteht Schiefer

am besten diesen Einflüssen, aber auch der gute gebrannte Ziegel.

Aus vorstehendem ergibt sich die konstruktiv zweckmäßigste und, was gleichbedeutend ist, wirtschaftlich richtige Verwendung der Baumaterialien von selbst. Ueberall dort, wo dauernde Feuchtigkeits, also z. B. die aufsteigende Erdfeuchtigkeit, mit den Bauteilen in Berührung kommt, sollten niemals hygroskopische Bausteine verwendet werden, sondern Gesteine, welche Feuchtigkeits nicht aufnehmen; deshalb kommt für den Sockel der Gebäude, für Sockel von Einfriedigungen und ähnliche Zwecke zunächst der Granit in Frage, das Beste, aber auch teuerste Material; nächst dem Granit für unsere Gegend Basaltlava, oder, — wo es sich um einfachere Bauausführungen handelt, bei denen ein billigerer größter Wert gelegt wird, — der Hartbasalt, der allerdings in großen Stücken nicht erhältlich ist, auch nicht bearbeitet werden kann, und der Beton in besserer Herstellung unter Verwendung von Portlandzement in einem guten Mischungsverhältnis, dem durch Beimischung verschiedener Gesteinsarten eine bessere Wirkung verliehen werden kann und den man, wie den natürlichen Stein, auch steinmähig bearbeiten kann. Zu verwerfen für diese Zwecke ist der Sandstein; die häufig sichtbare schnelle Zerstörung von in Sandstein hergestellten Sockeln von Gebäuden und Einfriedigungen beweist dies.

Für die Fassaden selbst oberhalb des Sockels wäre Hartgestein das beste Material; Granit ist aber zu teuer, Basaltlava zu düster in der Farbe, demnach kommt in erster Linie der Sandstein in Frage und hier wieder, wie aus obigem ersichtlich, diejenigen Sandsteine, welche möglichst wenig kohlenstoffhaltig sind, der Tuffstein der Eifel, aber nur für glatte Flächen; wenn auch im Rheinland viele Bauten ganz in Tuffstein hergestellt sind, so zeigt eine aufmerksame Betrachtung doch, daß der Tuffstein für profilierter Arbeit aus den oben erwähnten Gründen ein wenig widerstandsfähiges Material ist. Nächst diesen natürlichen Steinen kommt für die Fassaden der künstliche, gebrannte Stein in Frage. Seine Mannigfaltigkeit in Form und Farbe ist schon erwähnt, ebenso seine, man könnte fast sagen: unbegrenzte Widerstandsfähigkeit gegen alle die vorerwähnten schädlichen Einflüsse.

Der Putz, soweit es sich nicht um Zementputze handelt, und diese verdrängen allmählich nicht, sollte im Freien überhaupt keine Verwendung finden, denn, wie aus obigem hervorgeht, ist seine Widerstandsfähigkeit eine außerordentlich geringe, wenn er nicht gegen die schädlichen Einflüsse durch ein anderes Material, also den Delfarbenanstrich, geschützt wird. Die Versuche, einen anderen weiterbeständigen Anstrich zu finden, sind bis jetzt nicht geglückt, und sollte ein Putz gefunden werden, der diesen schädlichen Einflüssen widersteht, so bleibt doch der Pflichtenstand bestehen, daß der Putz durch Ruß in kurzer Zeit schwarz wird, und dann doch mit einem Anstrich versehen werden muß.

Für Fenster und Türen, die Sonne und Regen ausgesetzt sind, kommt in der Hauptsache Holz in Frage. Holz wird nun zwar nicht von den Verbrennungsprodukten der Steinkohle angegriffen, wohl aber von Sonne und Feuchtigkeit. Deshalb sollten hier nur Hartbölder, mindestens aber sehr harthölzige Hölzer zur Verwendung kommen. Das beste Material ist also die Eiche und nächst ihr die Kiefer. Von den Metallen ist am wenigsten für diesen Zweck geeignet das Eisen, denn es wird nicht nur von der schwefeligen Säure angegriffen, sondern vor allen Dingen durch den Ruß zerstört und man kann es vor dieser Zerstörung, ähnlich wie den Putz, nur wieder durch häufigen Anstrich schützen.

Für die Eindeckung der Dächer kommt Metall wohl nur für Schalen (auch hier läßt es sich vermeiden), Kupfen und Dachblei in Frage und hier ist wieder nach obenstehenden Ausführungen Kupfer das Beste, und Zink das schlechteste Material. Für die Dachflächen kommt in erster Linie der Schiefer in Betracht, — wohl gemerkt, der gesunde Schiefer —, daneben alle hartgebrannten Ziegel, welche keinen kohlenstoffhaltigen Kalk enthalten und von diesen wieder als die besten die gefinterten; legt man Wert auf bestimmte Farben des Daches, so kommen nur farbig glasierte Ziegel in Frage, denn alle unglasierten werden in kurzer Zeit durch den Ruß vollständig schwarz.

Eine wichtige Frage wird vielfach viel zu wenig beachtet. Die Dauerhaftigkeit der Baumaterialien sollte ein möglichst gleichartiges sein, denn was nützt es, wenn der Sockel aus fast unvergänglichem Granit hergestellt ist und die Fläche darüber aus dem vergänglichen Putz oder einem besonders kalkhaltigen Sandstein, die man beide erst wieder durch Ueberzug mit anderen Materialien für ihren Zweck geeignet machen muß? Was nützt eine aus bestem Sandsteinmaterial hergestellte monumentale Fassade, wenn Fenster und Außentüren aus einem weichen, schnell vergänglichem Holze hergestellt wurden? Was nützt ein Schieferdach, dessen Lebensdauer nach den Beispielen am Rhein 500 Jahre betragen kann, wenn Schalen und Kinnen und sonstige Metallteile des Daches aus Zink hergestellt sind, welches erfahrungsgemäß nach 15-20 Jahren durch die schwefelige Säure vollständig zerstört wird? Eine vollständige Gleichwertigkeit der Baumaterialien bezüglich ihrer Widerstandsfähigkeit gegen äußere Einflüsse muß unbedingt verlangt werden. Dies ist ein Fundamentalsatz, der über alles andere gestellt werden sollte. Dabei muß die Auswahl der Materialien dem jedesmaligen Zweck des Gebäudes entsprechen, d. h. man kann ein Kostspieliges Gebäude oder einen Bau für sonstige vorübergehende Zwecke in Putz ohne Granitsockel und

ohne Verwendung von Eisen, Kupfer und Schiefer herstellen, man muß es sogar, denn die Verwendung von Materialien von langer Lebensdauer für diesen Zweck wäre im höchsten Grade unwirtschaftlich. Gebäude aber, welche Jahrhunderte halten sollen, zum Teil in vergänglichem, zum Teil in fast unvergänglichem Material herzustellen, ist genau so unwirtschaftlich.

Und nun zu der ästhetischen Seite: Eine durchaus monumentale Wirkung wird man durch Verwendung natürlicher Steine wohl stets erzielen können. Der natürliche Stein ist in großen, nur durch Transportschwierigkeiten begrenzten Stücken erhältlich; man kann ihm jede Form geben und der Phantasie des Architekten gibt er den weitesten Spielraum. Richtig verwendet, d. h. mit richtigem Schnitt, richtig konstruierter Abwasserungen, richtiger Bearbeitung der Flächen, ist er für monumentale Wirkungen ein hoch geeignetes Material. Aber — und nun kommt die schwierige Frage —, nicht immer stehen die für eine derartige Ausführung erforderlichen Mittel zur Verfügung und der Architekt ist oft froh, wenn er wenigstens für die Ausführung der Architekturgliederungen in natürlichem Stein das erforderliche Geld zur Verfügung hat. Jetzt tritt an ihn die schwierige Frage heran: Wie soll er die übrigen Flächen ausbilden? Das nächstliegende und bequemste ist der Putz; durch ihn kann er glatte ungeteilte Flächen erzielen und zunächst eine gute Wirkung erzielen. Diese gute Wirkung hält aber nicht lange vor. Manchem Architekten genügt ein Augenblickserfolg; der gewissenhafte, auch an die Zukunft denkende Architekt muß sich aber die Frage vorlegen: was wird aus meinem Bau in den nächsten Jahrhunderten oder gar im nächsten Jahrhundert?

Und wenn er sich diese Frage vorlegt, so wird er in den seltensten Fällen zum Putz greifen, jedenfalls nie dort, wo, wie in fast allen großen Städten, die Steinfäule ihre zerstörende Wirkung ausübt; denn jeder Architekt will doch seine Bauwerke möglichst lange so erhalten, wie er sie sich gedacht hat, also z. B. rote Architekturgliederungen und helle Flächen. Dies kann er mit Putz auf die Dauer nicht erreichen, denn, wie zahlreiche Beispiele aus jüngerer Zeit zeigen, wird in der Industriestadt aus der weißen Putzfläche, ganz abgesehen von der baldigen Zerstörung des Putzes, durch den Ruß in wenigen Jahren eine vollständig schwarze Fläche und man kann Gebäude sehen, bei denen nach 5 Jahren schon der rote Sandstein nicht mehr, wie es der Architekt wollte, sich dunkel von der hellen Putzfläche abhebt, sondern umgekehrt der rote Sandstein sich jetzt hell von der inzwischen dunkel, ja schwarz gewordenen Putzfläche abhebt; noch schlimmer wird der Zustand bei zunächst gleichfarbigem Material, also hellem Stein und hellem Putz.

Die Wirkung der Architektur ist also eine ganz andere geworden und geradezu umgekehrt, wie sie sich der Architekt gedacht hat. In Gebirgsgegenden oder dort, wo durchaus reine Luft vorhanden ist, tritt diese nachteilige Wirkung nicht in dem Maße ein, auch hier ist natürlich der Putz der Zerstörung durch den Wechsel von Regen und Frost ausgesetzt; aber die Kohlenstoff- und schwefelige Säure und der Ruß, die Verbrennungsprodukte der Steinkohle, sind nicht vorhanden, können also eine schädliche Wirkung nicht ausüben. Deshalb läßt es sich wohl vertheidigen, daß man Putz in reiner Luft für Bauten, von welchen eine ungewöhnlich lange Lebensdauer nicht verlangt wird, verwendet. Aber auch in diesen Fällen kann man beobachten, daß in vielen Gebirgsgegenden Deutschlands derartige Putzbauten auf den Wetterseiten mit Schiefer oder Schindeln verkleidet sind.

Nicht unterschätzt man darf man lassen, daß die Putztechnik nicht überall eine gleich gute ist. In Norddeutschland ist die Putztechnik gut durchgebildet; der Putz wird dort von den Meistern hergestellt, die — und das ist besonders wichtig — geübt sind, ohne Gehilfen zu arbeiten. Trotzdem findet der Putz bei öffentlichen Bauten auch dort in der Regel keine Anwendung. Ähnlich gut durchgebildet ist die Putztechnik in München. Hier wird der Fassadenputz von den sogenannten Fassadenmalern ausgeführt, also auch von Meistern; außerdem verfügt München in seinem Jarfand und geweihten Jarfand über ein gutes Material. Auch ist die Luft bei der Höhenlage Münchens wesentlich reiner, wie in den meisten anderen Städten und der größte Feind, die schwefelige Säure, wohl nur in geringer Menge vorhanden. Trotzdem läßt sich auch dort der Putz als monumentales Material nicht vertheidigen, denn der Ruß aus den vielen kleinen Feuerungen einer Großstadt ist auch dort vorhanden und macht die Bauten in kurzer Zeit sehr unansehnlich. Als Beispiel sei des unansehnliche Aussehen der alten geputzten Kirchen Münchens angeführt.

Was kommt in den Städten nun als Ersatz für den Putz in Frage? Zunächst billiger natürlicher Stein, wie die Zuffe; sie haben merkwürdigerweise in unserer Gegend wohl gar keinen Eingang gefunden; alldenn der künstliche Stein, also der gebrannte Ziegel. Gegen diesen wendet man manches ein; man sagt: Die Fläche wird unruhig, da sie durch die zahlreichen Fugen zu viel gegliedert wird. Verwendet man den gebrannten Stein richtig, so ist dies nicht in dem geäußerten Maße der Fall; es wird vielfach veräumt, die mit Ziegeln hergestellten Flächen anzusehen, oder wenn man sie ansieht, so werden die Fugen vielfach zurückgesetzt. Weibes ist falsch. Ziegelverblendungen sollten stets mit vollen, glatten Fugen hergestellt werden, denn tut man dies nicht, so bietet man natürlich dem Ruß bequeme Gelegenheiten, sich auf den zahlreichen Fugen abzulagern und die im Anfang vorhandene ruhige Wirkung der Ziegelfläche wird beeinträchtigt; auch sollte stets nicht die Verblen-

Auszug aus dem Standesamtsregister für die Stadt Mannheim.

Verheiratete. 11. Schloffer Joh. Michael u. Emilie Kleber. 12. Zgl. Rud. Köffel u. Christine Ehinger. 13. Hertford, Wilh. Herrmann u. Maria Rühlgen geb. Stoll.

14. Hofm. Sallo Wendler u. Selma Fröhlich. 15. Hofm. Wilh. Kern u. Bertha Köhler. 16. Eisenbahnstr. 68. Gottl. u. Anna Kehler.

17. Hierlischer Carl. Ged. u. Kath. Kehlstr. 18. Hader Seb. Ludwig u. Barb. Sommer. 19. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel.

20. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 21. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 22. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel.

23. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 24. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 25. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel.

26. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 27. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 28. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel.

29. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 30. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 31. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel.

32. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 33. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 34. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel.

35. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 36. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 37. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel.

38. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 39. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 40. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel.

41. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 42. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 43. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel.

44. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 45. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel. 46. Hofm. Adam Kadenmeier u. Kath. Adel.

Auszug aus dem Standesamtsregister für die Stadtteile Käpfertal - Waldhof.

1. Schloffer Anton Reider u. Cath. Wilm. 2. Spengler Michael Plan u. Kath. Schmidt. 3. Schloffer Peter Freund u. Kath. Freund.

4. Dandwirt Ludwig Schaal u. Cath. Weibel. 5. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 6. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler.

7. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 8. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 9. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler.

10. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 11. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 12. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler.

13. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 14. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 15. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler.

16. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 17. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 18. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler.

19. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 20. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 21. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler.

22. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 23. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 24. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler.

25. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 26. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 27. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler.

28. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 29. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 30. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler.

31. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 32. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 33. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler.

34. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 35. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler. 36. Dandwirt Joh. Hof u. Kath. Kehler.

Auszug aus dem Standesamtsregister für die Stadtteile Käpfertal - Waldhof.

1. Maier Peter Franz u. T. Weiden. 2. Schloffer Ana. Dörner u. T. Karl. 3. Hofm. Anna Wilhelm u. T. Otto.

4. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 5. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 6. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf.

7. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 8. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 9. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf.

10. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 11. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 12. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf.

13. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 14. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 15. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf.

16. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 17. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 18. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf.

19. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 20. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 21. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf.

22. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 23. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 24. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf.

25. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 26. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 27. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf.

28. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 29. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 30. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf.

31. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 32. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 33. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf.

34. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 35. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf. 36. Hofm. Otto Wilhelm u. T. Rudolf.

Öffentliche Verheiratung

Freitag, den 20. Febr. 1914, nachmittags 2 Uhr, werde ich im Standesamt im Pfandlokal O 6, 2 im Auftrag des Kontrahentenverwalters R. Ann. Dr. Karl hier, die zur Kontrahentenmäßigkeit des Kontrahenten gehörigen Nachweise gegen bare Zahlung öffentlich verheiraten: 1. Cleanderbaum, 1. Kasper, 1. Kasper, 1. Kasper.

Zwangverheiratung. Freitag, den 20. Febr. 1914, nachmittags 2 Uhr, werde ich im Standesamt im Auftrag des Kontrahentenverwalters R. Ann. Dr. Karl hier, die zur Kontrahentenmäßigkeit des Kontrahenten gehörigen Nachweise gegen bare Zahlung öffentlich verheiraten: 1. Cleanderbaum, 1. Kasper, 1. Kasper.

Handels-Hochschule. Das Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1914 ist erschienen und kann vom Sekretariat anvertrauensvoll bezogen werden; es ist auch an nachgenannten Stellen kostenlos erhältlich: 1. Bei der Handelskammer, B 1, 7. 2. Beim Verkehrsbureau (Kathaus), bei den kaufmännischen Vereinen, beim Zeitungskiosk (Walterstr.), bei der Kantonnenspedition T. Frey, O 6, 7, beim Mannheimer Postamt, P 7, 14, bei den Buchhandlungen: Metzger, O 6, 3, Henner, O 4, 16, Hermann, B 1, 2, Remick, N 8, 7/8. Mit den Vorlesungsverzeichnissen werden an sämtlichen Stellen auf Verlangen Anmeldebogen für Dispositionen abgegeben. Mannheim, 20. Jan. 1914.

Trauerhüte für Mk. 3.25, 5.75, 7.50 bis Mk. 25.- Nur moderne elegante Genres. Größte Auswahl. Allerbilligste Preise. E2,16 Frühauf E2,16 Planken

NESTLE Allbewährte Nahrung für Kinder und Kranke 1490 Berlobungs-Anzeigen in modernster Ausfertigung liefert rasch und billig Dr. H. Haas'sche Buchdruckerei G. m. b. H.

Trauringe patentiert Ingenieur, nach Gewicht am besten und billigsten im Trauring-Haus Franz Arnold Nachf. H 1, 3 Mannheim, H 1, 3

Fraundes und Bekannten hierdurch die traurige Mitteilung, dass meine liebe unvergessliche Frau, unsere Mutter, Tochter, Schwester und Tante

Frau Rahel Allerhand geb. Haber heute nacht nach kurzem schweren Leiden verschieden ist.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen: Markus Allerhand u. Kinder.

Mannheim, den 19. Februar 1914. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 22. Februar, 11 Uhr von der israelit. Leichenhalle aus statt. Blumenpenden dankend verboten.

Danksagung.

Für die uns erwiesene Teilnahme anlässlich des Todes unseres lieben Vaters, sowie für die reiche Kranzspende, sprechen wir hiermit unsern herzlichsten Dank aus.

Im Namen der Hinterbliebenen: Carl Hölterhoff jr.

Mannheim, den 19. Februar 1914.

Zu vermieten D 2, 13 1. St. u. Küche u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

Biomarktstraße 5. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

2. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

3. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

4. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

5. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

6. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

7. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

8. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

9. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

10. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

11. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

12. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

13. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

14. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

15. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

16. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

17. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

18. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

19. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

20. St. u. Küche. 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche, 1. St. u. Küche.

Empfehle meine bewährte prima Glacehandschuhe ganz aus feinstem Leder, 2,75. Spezialitäten in feinsten Stoffen u. Seidenhandschuhen. Neuesten in fertigen Kreuzstücken und geschneiderten Kreuzstücken. Gg. Scharrer, Rathaus (früher Kaufhaus) Paradeplatz, Bogen 70.

Kinderwagen Klappfahrstühle Kinderstühle. Haben Sie in größter Auswahl zu billigsten Preisen bei Q1, 16 Kühne & Aulbach Q1, 16 via-via Mannheim via-via Q2 Großes Kinderwagen-Lager am Platz. Q2 Reparaturen eigenhändig in Werkstätte prompt und billig.

Trauringe D.R.P. D. R. P. — ohne Lösung taufen Sie nach Gewicht am billigsten bei C. Fesenmeyer P 1, 3 Brühlstrasse P 1, 3 Jedes Brautpaar erhält eine goldene Schwarztafel für gratis

Madimens Geburtstag.

Stimme von Hans Meyer-Krafft. (Nachdruck verboten.)

Ein sonniger Junitag voll Rosenrausch war aber der alten Kaiserstadt an der schönen, blauen Donau aufgegangen. In einem großen, eleganten Hause am Ring schirmte sich die ganze Pracht des herrlichen Rosenfests so recht entsalten zu wozel im Vergnügen waren Büsche und Hecken mit den entzückenden Kinder Floras fast überladen und im Hause selbst duftete es nach „La France“ und „Marschal Niel“. In großen Balkonen und Blumenbänken strahlten die herrlichsten Rosen in verblühenderer Fülle. Baronin Madine feierte heute Geburtstag und ihre Freunde und Freundinnen hatten am frühen Morgen schon ihre Glückwunschkarten nebst den reizenden Blumenarrangements abgegeben. Madine schaute überaus auf all die Pracht und da sie ein welches Gemüt hatte, dauerten sie die holden Blumenarrangements alle, die um herzuwinken ihr schwebendes, duftiges Dasein allzu früh dahingehen mußten. Schnachend gingen die einzelnen Knospen bereits am Stengel — dem Verwelken waren die wunderbaren Blumen in kurzer Zeit preisgegeben. Madine hingelte und beauftragte ihre Joste, die Aufzettel mit frischem Wasser zu spülen. Nachdem sie so für die Geopferten gesorgt, vertiefte sie sich in die eingegangenen Glückwunschkarten. Mit einem bestiedigten Lächeln in dem schönen Gesichte durchflog ihr Auge all die lustigen Briefe und Versicherungen gegenwärtiger Gegenwart. Baronin Madine war Witwe — eine viel umworbene, reiche Witwe — und eine „lustige“ dazu. Madine nahm das Leben von der heiteren Seite, sie genoss all seine Freuden mit Anmut und natürlichem Aufwand. Alles an dieser Frau war „hilf“ und „adellos“

— die Frauen selbst mußten dies anerkennen, welche doch gar so gerne mit einem strengen, sittenrichtigen Urteil bei der Hand sind. Bei den Herren aber war Madine erst recht beliebt, sie schwärmten alle für die liebenswürdige Witwe, die so anmutig und klug und niemals eine Spielverderberin war. Ihre Gemahl Baron Ferdinand war ja auch ein so reizender Mensch gewesen — habe um ihn! Madine lebte sieben Jahre in glücklichster Ehe mit ihm, da entriß ihr der unerwartliche Tod nach kurzer Krankheit den treuen Gefährten. Madines Trauer war groß, zwei Jahre lang vergaß sie sich an ihren geliebten Vätern, nur eine alte Tante half sie bei sich und nur einer aus der Gesellschaft konnte sich nähmen Madine während dieser Zeit gesehen zu haben — das war Graf Josef — pardon: Graf Jakob, Franz Josef von Steiner — jetzt Kaiser bei den Kaiserjägern. Als Madine den Gesandten kennen lernte war er noch Leutnant und der beste Freund ihres damaligen Verlobten, des Baron Ferdinand von Waldenfels. Streng genommen kannte Madine den lustigen „Joll“, wie man ihn im Regiment nannte, länger sogar als ihren Mann. Joll war es gewesen, der ihr Ferdinand vorgestellt hatte bei einer Festlichkeit und sofort spannte sich zwischen Madine und Ferdinand ein. Nach kurzer Zeit schon überraschten sie die Welt mit ihrer Verlobung. Graf Joll aber war einer der Günstigen, die dem jungen Paar gratulierten. Madines Hochzeit wohnte er jedoch nicht bei — er ließ sich vorher nach einer anderen Garnison versetzen. Kurz vor Baron Ferdinands Tod war Joll wieder nach Wien gekommen — und die alte Freundschaft zwischen Ferdinand und Joll lebte neu auf. Graf Joll stand Madine zur Seite, als ihr Mann starb, er half der Witwe ihre Verhältnisse ordnen und sorgte für sie wie für eine Schwester. Er war es auch, der Madine wieder ins Leben, in die Gesellschaft zurückgeführt hatte.

Er war es, der sie begleitete zu Fuß, zu Wagen, zu Pferd, als ihr Freund, ihr Berater, Madine lag viel am Anteil des Gesandten, nichts tat sie, ohne ihn um Rat zu fragen. Nur heute an ihrem Geburtstag wollte sie eine selbständige Handlung begehen, sie wollte sich verloben! Unter der großen Egar der Bewerber war es ein Rittergutsbesitzer von Kalkenbach, ein stiller, schöner und sehr reicher Herr, der sich Madines besonderer Gunst erfreute. Heute nun hatte Kalkenbach um Madine schriftlich angehalten und wollte sich selbst am Nachmittag die Antwort holen — und die schöne Witwe wollte ihn erheben — weniger, weil sie in ihm verliebt war, als weil sie heute ihren vierunddreißigsten Geburtstag feierte und es nun ernstlich Zeit ward sich wieder zu verheiraten. Auch wollte sich Madine vor Joll rächen, in eine Ehe hinein schießen, denn sie hätte, wie der lustige, hübsche Mann ihr täglich teuer wurde, an alles andere aber eher dachte als daran sie zu heiraten. Er wollte Junggeselle bleiben — das verabschiedete er seiner Freundin täglich, denn er taugte nicht zum soliden Ehemann. Bei solchen Reden blinnte der Schelm aus seinen Augen und er versicherte nachträglich, daß er sich gar nichts Befreies wünschen könnte, als die schönste Frau in ganz Wien zur Freundin zu haben und für sie sorgen zu dürfen. Unentwegt war Joll auch bemüht, Madine gefällig zu sein. Er berichtete ihr von den neuesten Ereignissen am Hof, er erzählte ihr all die kleinen Höfischen aus der Gesellschaft, er half ihr, ihre Hüte und Kleider kaufen — er besorgte ihr ihre Dienerschaft und ließ treppauf, treppab bis er gute, zuverlässige Domestiken für die Baronin aufzutreiben hatte. Graf Joll inspierte der Baronin Güter, er revidierte die Bücher ihrer Inspektoren, war ihr Geschäftsführer und Ratgeber in allem. Dafür war er in Madines Heim wie der Herr, er kam und ging, wie es ihm beliebt, heute mit der

Baronin dinerend, morgen mit ihr spazierend, gerade wie es seine Zeit erlaubte. Von einer geradezu blendenden Yvonne war der „lustige Joll“; er mußte so anständig zu plaudern und war auch die Freundin einmal verstimmt, Joll ließ es sich nicht anfechten. Zeitweilig behandelte Madine ihren Freund geradezu schlecht. Besonders in der letzten Zeit hatte sie oft ein ablehnendes Wesen gegen ihn zur Schau getragen — das war, seitdem die „lustige Witwe“ wußte, daß sie den „lustigen Joll“ liebte — hoffnungslos liebte, denn der war eine Zeit wie die andere, stets galant, stets freundlich, lustig — und himmelweit entfernt davon, Madine einen Heiratsantrag zu machen. Er sah wohl, wie sich andere um Madines Gunst bemühten und um sie worden. Sie mußten aber schön dem sein“, pflegte Joll zu sagen, wenn Sie Ihre schöne Freiheit aufgeben wollten, um die gehorsame Ehefrau eines dieser Herren zu werden! Nichts da, Sie und ich, wir bleiben ledig, nicht wahr?“ und Madine bejahte, was sollte sie auch nicht, hatte sie es doch ganz schon so! Und doch, mit einem Male wollte sie es anders haben. Jolls herrliche Freundschaft genährte ihr nicht mehr — sie begehrte seine Liebe. Er aber dachte nichts von allem dem, denn Madine wachte sich meistens zu beherrschen — sie wurde sogar fähiger gegen ihn. Nicht mehr wie sonst nahm sie seinen Arm, wann es ihr beliebte. Sie ging nun leht oft neben dem Freund her und die lustige Unterhaltung von selber wollte sich recht in sich kommen. Dann aber wechselte ihre Stimmung, sie gab sich aufgelöst und leister wie noch nie, weckte ihn und wachte sich über ihn lustig. Joll blieb sich gleich — wie er das argierte, wäre er nur einmal auch böse geworden, aber nein, er tat ihr nicht den Gefallen. (Schluß folgt.)

Pfälzische Hypothekenbank
Ludwigshafen a. Rh.

Generalversammlung

Die Generalversammlung der Pfälzischen Hypothekenbank findet

Montag, den 16. März 1914, vormittags 10 Uhr im Bankgebäude, Am Brückenauflage No. 5 dahier, statt.

Tagesordnung:

- 1. Bericht der Direktion und des Aufsichtsrats über die Ergebnisse des verfloßenen Jahres.
2. Bericht des Aufsichtsrats über die Prüfung der Bilanz.
3. Entlastung der Direktion.
4. Entlastung des Aufsichtsrats.
5. Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinns.
6. Beratung und Beschlußfassung betreffend Beamtenlöhne.
7. Beratung und Beschlußfassung über die Kündigung der §§ 5 und 8 des Gesellschaftsvertrags und die Einfügung eines neuen § 6a.
8. Beratung und Beschlußfassung über die an die Versammlung gerichteten Anträge.
9. Wahl von Mitgliedern des Aufsichtsrats.

Jede Aktie gewährt das Stimmrecht. Es wird nach den Aktienbüchern abgerechnet. Bezüglich der Anmeldung zur Teilnahme an der Generalversammlung, Besetzung der Aktien und Ausfolgung der Stimmscheine wird auf § 44 des Gesellschaftsvertrags Bezug genommen.

Die Beratung der Aktien kann erfolgen in den Geschäftsräumen der Bank in Ludwigshafen a. Rh. und in anderen, bei der Deutschen Vereinsbank in Mannheim, bei der Deutschen Vereinsbank in Frankfurt a. M., bei der Dresdener Bank, Filialen in München und Nürnberg, bei dem Bankhaus Gebrüder Klopfer in Augsburg, bei der Pfälzischen Bank in Ludwigshafen a. Rh. und ihren Zweigstellen, bei der Rheinischen Kreditbank in Bonn und ihren Zweigstellen. Von diesen sämtlichen Stellen werden Stimmscheine ausgegeben.

Die in § 200 Abs. 2 des Handelsgesetzbuchs bezeichneten Personen können am 16. Februar 1914, bis 10 Uhr im untern Geschäftsfloß der Bank in Ludwigshafen a. Rh., den 18. Februar 1914, dem Aufsichtsrat.

Der Aufsichtsrat.
Der Aufsichtsrat hat die Aufgabe, die Verwaltung der Bank zu überwachen und die Interessen der Aktionäre zu vertreten.

Arbeitsvergebung.
Für den Neubau der Eisenbahnlinie soll die Ausführung der Bau- und Verkleidung im Wege des öffentlichen Ausschreibens vergeben werden.

Bekanntmachung.
Die Aufnahme von Schulanfängern in die Bürgerschule betreffend.
Die Aufnahme der Kinder in die Bürgerschule erfolgt am 1. April 1914.

Evangelisch-protestantische Gemeinde.
Sonntag, den 19. Februar 1914.
Stadtkirche Ludwigsplatz. Abends 7 1/2 Uhr Predigt, Stadtkirche Dommer. Abends 8 1/2 Uhr: Jugendversammlung.

Israelitische Gemeinde.
In der Haupt-Synagoge.
Freitag, den 20. Februar, abends 8 1/2 Uhr.
Samstag, den 21. Februar, morgens 8 30 Uhr.

Bevor Sie bitten, verlangen Sie in eigenen Interesse Offerte über die Original-Schäfer Schaufenster.
Peter Schäfer, Mannheim-Industriequartier.

Mark-Hotel
Konzert
ab 7 1/2 Uhr abends.

Zwangsvollstreckung.
Freitag, 20. Februar 1914, nachmittags 2 Uhr.

Zwangsvollstreckung.
Freitag, 20. Februar 1914, nachmittags 2 Uhr.

M. Hoffmann
H 2, 6-7 III. (Markt)
Anfertigung in
Wahl- u. Servier.

Verloren.
Brilliant-Rohdiamant.
Auf dem Rencelo Markt.

Verloren.
Bierzypfel.
Auf dem Rencelo Markt.

Zugelauten.
Ein deutscher Boyer,
mit u. großer Leinwand.

Masken.
2 tolle Damenmasken,
1 Kasper, 1 Hansi.

Geldverkehr.
20000 u. 8000
an II. Kap. auszul. Anfr.

Ankauf.
Gebrauchter
Raffenschrant.

Verkauf.
Ein tüchtiges Mädchen.
das alle Handarbeit versteht.

Liebhaver.
Speisezimmer.
Herrenzimmer.

Verloren.
Ein tüchtiges Mädchen.
das alle Handarbeit versteht.

Masken.
2 tolle Damenmasken,
1 Kasper, 1 Hansi.

Geldverkehr.
20000 u. 8000
an II. Kap. auszul. Anfr.

Ankauf.
Gebrauchter
Raffenschrant.

Verkauf.
Ein tüchtiges Mädchen.
das alle Handarbeit versteht.

Liebhaver.
Speisezimmer.
Herrenzimmer.

Verloren.
Ein tüchtiges Mädchen.
das alle Handarbeit versteht.

Dienstmädchen gesucht.
Jahreslohn 1200 Mk.

Stellen suchen.
Bursche, 16 Jahre alt,
sucht sofort Stellung als

Damenkonfektion.
Erf. Kraft.
Junge Dame aus bester

Licht. Haushälterin.
männlich, 40-50 J.

Mietgesuche.
Suche per 1. Juli d. J.

Alleinvertrieb.
an solvenz Firmen zu begeben.

Kgl. Conservatorium zu Dresden.
Rosengarten in Mannheim.
Nibelungensaal.

Karnevalistischer Abend.
Tanz, Sang und Klang.
Mitwirkende: Hans und Caria Salus.

Stellen suchen.
Bursche, 16 Jahre alt,
sucht sofort Stellung als

Restaurant Biedermeier.
Weizenbierhalle Kl. Merzelstr. 6.
Freitag: Schlachtfest.

Läden.
Magazine.
Tagerraum.
3 Läden.

Möbl. Zimmer.
K 4, 15.
an solvenz Firmen zu begeben.